

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1938

10.7.1938 (No. 187)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe 2, Ad., Verlagsgebäude: Kaiserplatz 2, Ad., Fernsprecher: 7355 u. 7356. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Kaiserplatz 2, Ad., Postfach 108 00; Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Besondere Ausgaben: „Hart-Anzeiger“, „General-Anzeiger“, „Neuer Rhein- und Kinzigbote“, „General-Anzeiger für Südwestdeutschland“, „Hart-Anzeiger“.

Badische Presse

und Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Neuer Rhein- und Kinzigbote General-Anzeiger für Südwestdeutschland Hart-Anzeiger

Karlsruhe, Sonntag, den 10. Juli 1938

Bezugspreise: Monatlich 2,- M. mit dem „SB-Sonntagspost“; in Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 M.; Postbezugspreis monatlich 1,70 M., zuzüglich 42 Pf. Zustellgeld. Erscheint 7mal wöchentlich als Morgenszeitung. Abbestellungen können nur jeweils direkt beim Verlag, und zwar bis zum 20. des Monats auf den Monats-Belegten angenommen werden. Anzeigenpreis: 8 St. Breitseite Nr. 8 gültig. Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 Pf. Ermäßigter Grundpreis 9 Pf. bei mehr als 6 geschäftl. Anzeigen eines Werbungsleitenden innerhalb eines Jahres. Belegausgaben: „Neuer Rhein- und Kinzigbote“ 4 Pf. (ermäßigter Grundpreis 3 Pf.), „Hart-Anzeiger“ 3 Pf., Stellen-Gesuche u. Angebote, Familien- u. 1- u. 2-stellige Gelegenheitsanzeigen von Privatpersonen ermäßigter Preis. Die 94 mm breite Millimeterzeile im Textteil 65 Pf. Bei Mengenablässen nach Staffeln B.

Dr. Goebbels vor den Kunstschaffenden:

Das neue Zeitalter deutscher Kunst

Berechtigung zu monumentaler Gestaltung — Demonstrative Zurschaufstellung weckt den Instinkt

München, 10. Juli. Unter der Fülle der festlichen Ereignisse, die am Tage der Kunst den kulturpolitischen Willen des nationalsozialistischen Staates in einzigartiger Weise manifestierten, hat die Jahrestagung der Reichskammer der bildenden Künste stets ihre eigene große Bedeutung.

Die Anwesenheit des Führers gestaltete auch die dritte Jahresversammlung zu einer eindrucksvollen Demonstration des wieder erwachten deutschen Kulturwillens.

An dem festlichen Ereignis nahmen neben den Kunstschaffenden die führenden Männer des nationalsozialistischen Staates teil. Nachdem Oberbürgermeister Fiehler die Tagung begrüßt hatte, gab Professor Ziegler, der Präsident der Reichskammer, in großen Zügen einen stolzen Rechenschaftsbericht über die Arbeit der Kammer (siehe S. 3). Von stürmischem Beifall begrüßt, nahm sodann der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, das Wort.

Die Rede Dr. Goebbels'

Die Jahrestagung der Reichskammer der bildenden Künste 1937 in München stand im Zeichen der Neuordnung unseres deutschen Kunstlebens und bildete mit dem „Tag der Deutschen Kunst“ den großartigen Auftakt zu einer Entwicklung künstlerischen Schaffens, wie sie in diesem Ausmaße damals selbst von den Optimisten nicht für möglich gehalten worden war. Diese Entwicklung wurde eingeleitet durch die Vereinigung der Frage der gegen die entartete Kunst. Mißgünstige Kreise einer deutschfeindlichen Propaganda versuchten dabei die deutsche Kulturführung bloßzustellen. Aber die Säuberung der deutschen Kunst von den Nachwirkungen der Systemzeit war unabdingbare Voraussetzung für den Wiederaufbau der deutschen Kunst überhaupt.

Daß diese Frage eine schnelle und radikale Erledigung fand, war durch den Ernst der Situation geboten. Die Klarheit sollte herbeigeführt werden durch Zurschaufstellung der Gegenstände selbst. Das Volk selbst hatte auch hier Gelegenheit, festzustellen, ob die Verfahrensweise, mit der sich die nationalsozialistische Staatsführung mit den Erzeugnissen der entarteten Kunst auseinandersetzte, richtig und notwendig war. Am selben Tage, an dem sie in einer Ausstellung Millionen Volksgenossen zur Schau gebracht wurden, eröffnete der Führer im Haus der Deutschen Kunst die erste große deutsche Kunstausstellung des nationalsozialistischen Reiches. Hier war die Auswahl eine sehr strenge und eindeutige; wie richtig aber diese Gegenüberstellung war, erweist sich dann im Erfolge. Niemals war der Besuch einer deutschen Kunstausstellung so groß wie bei dieser. Sie wurde zu einem wahrhaft nationalen Ereignis.

Heute ist die Frage der entarteten Kunst fast schon unseren Blicken entschwunden. Der neue Stil unseres bildnerischen Schaffens beginnt sich überall durchzusetzen, und das wesentliche daran ist, daß er nicht mit einem neuen „Ismus“ verbunden wird, keine gewollt moderne Kunstausfassung darstellt, sondern

die Rückbesinnung des deutschen künstlerischen Schaffens auf die bleibenden Werte und Triebkräfte der Kunst selbst zum Inhalt hat, wie ja die Kunst überhaupt und seit je darnach strebt, das Ewigwahre, das Ewigschöne und das Ewiggütige in dem einer Zeit gemäßen Ausdruckformen vollendet in Erscheinung zu setzen. So auch nur kann die Kunst in Wirklichkeit eine Angelegenheit des ganzen Volkes werden. Sie hat die Aufgabe, die Tugenden zu wecken und nicht die Laster zu verherrlichen. Sie muß den Geschmack eines Volkes veredeln, nicht aber ihn unfruchtbar und gemein machen. Dafür zu sorgen, daß es immer Ziel und Zweck der Kunst ist, diesen hohen Idealen zu dienen, das obliegt einer verantwortungsbewußten Staats- und Volksführung, die darüber zu wachen hat, daß die Funktionen des nationalen Lebens die Kraft des Volkes stärken, nicht aber sie schwächen.

Allerdings muß die Staatsführung sich darüber im Klaren sein, daß sie auf solche Weise Kunst nicht schaffen, sondern sie nur anregen, fördern und begleiten kann. Und, was das wesentliche ist, daß es ihre Aufgabe sein muß, den Auftrag dazu zu geben. In unserer Auffassung hat die bürgerliche Meinung keinen Platz, die dahin geht, daß die Kunst nur in einer reichen, schönen, glücklichen und sorgenlosen Zeit eine Daseinsberechtigung bestimme.

Für uns ist die Kunst kein Mittel gegen Langeweile und kein bequemere Zeitvertreib. Wir halten das Wort, daß sie „dem Vergnügen der Einwohner diene“ nur zum Teil für richtig. Der Führer hat die Kunst einmal als eine erhabene Mission gefeiert, die zu Fanatismus verpflichtete. Ja, man kann sagen, daß die geistige Höhe eines Zeitalters an seinem Verhältnis zur Kunst abgemessen werden kann. Allerdings ist die Kunst, die wir hier meinen, kein Gegensatz zur Politik, sondern nur ihre sinnvolle Ergänzung und endgültige Bestätigung. Die wirklich bedeutenden Staatsmänner waren auch immer die überragenden Kunstfreunde, Baumeister und Mäzene.

(Fortsetzung auf Seite 2)



Der Auftakt in München im Bild

Ein Blick in den Festsaal des Deutschen Museums während der Eröffnungssitzung zum „Tag der Deutschen Kunst“. Von rechts: Gauleiter Wagner, Reichsminister Rudolf Heß, Frau Prof. Troost, Frau Wagner. (Breitw.-Photo)

Die große Wandlung

Der Stellungen- und Bedeutungswandel der deutschen Kunst im Gesamtleben der Nation und die dadurch ausgelösten Wechselwirkungen zwischen den Kunstschöpfern, ihren Werken und den breiten Schichten des Volkes findet seinen vollsten Ausdruck in der Tatsache, daß an diesem Wochenende aus allen deutschen Gauen Tugende von Sonderzügen mit Tausenden und Abertausenden von Volksgenossen nach München fahren, um Zeuge des „Tages der Deutschen Kunst“ zu sein, um vor allem heute der Eröffnung der großen Jahresausstellung beiwohnen zu können. Die seelische Bereitschaft des schaffenden Menschen zur Kunst, zum Kunst-erlebnis ist in dem Augenblick wieder lebendig geworden, in dem die Kunst selbst sich wieder einsenkte in den Wurzelbereich des deutschen Volkstums. Wie es zuvor war, wie sich der Wandel vollzogen hat und von welcher Zielfreudigkeit er beherrscht wird, das haben Adolf Hitler und Dr. Goebbels — dieser jedoch wieder bei der Festführung der Reichskulturkammer der bildenden Künste (siehe an anderer Stelle) — mehr als einmal in endgültigen Formulierungen dargelegt. Darüber hinaus aber hat der Umbruch in Kultur und Kunst bereits derart eindeutige Ausprägungen erfahren, daß auch auf diesem Gebiet das Wort zur Erfüllung reift: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ In den bereits geschaffenen Werken und Plänen offenbart sich der Wesensgehalt der Zeit des Dritten Reiches, verkörpert sich der Tatwille des Nationalsozialismus, manifestiert sich seine Idee, von der alle Bezirke des Lebens der Nation ergriffen und durchdrungen sind. Der neue Baustil ist ein Bekenntnis zu dieser Idee, „groß, weit, erhaben, ins Heroische fließend, eine Stimme des heutigen Lebens.“ Monumentalbauten und Umgestaltung der Städte kennzeichnen am auffälligsten Stärke, Tragweite und Richtung des nationalen Impulses. Der Klarheit der tragenden Idee entspricht die Eindeutigkeit der Form. Frei jedoch von

Sagunt im Blickfeld der Franco-Truppen

Barbarische Verwüstungen durch die Roten in Nules — Segorbe als nächstes Kampfziel

Eigener Bericht der Badischen Presse

Salamanca, 10. Juli.

Die nationalen Truppen haben die Befestigungen von Nules im Sturm genommen. Es war ihnen gelungen, die Stadt einzuschließen und zu besetzen.

Die kommunistischen Milizen haben in Nules die gleichen Akte der Barbarei wie schon in Buriaria und in anderen Städten begangen; sie sprengten im letzten Augenblick sämtliche Kirchen, die sie in Munitionslager verwandelt hatten, und sonstige wichtige Gebäude. Der Hauptplatz von Nules war ein einziger Trümmerhaufen als die Nationalen in den Ort eingezogen. Die Verluste der Roten bei der Einnahme von Nules werden mit rund 1000 Mann angegeben.

Nules ist von Sagunt nur noch 18 Kilometer entfernt. Auf der Straße Teruel—Sagunt sind die nationalspanischen Truppen bis 13 Kilometer vor der für die kriegerischen Entscheidungen wichtigen Stadt Segorbe vorgedrungen. Von Nules nach Valencia sind es noch 44 Kilometer. Nules befindet sich bereits im Rücken der nationalspanischen Truppen, die an der Straße und Eisenbahn nach Valencia weiter vorrücken. Von der See aus sichert die nationalspanische Kriegsmarine den Vormarsch auf Sagunt, das in der Ferne bereits sichtbar wird.

Im Kampfabschnitt von Artana wurden wichtige Stellungen im Südwesten von Jaque, Achim, Artana und Schloß Castro besetzt. Die kommunistischen Milizen erlitten schwere Verluste; ihr Widerstand ist gebrochen.

300 Gefangene von den Roten ermordet

Nach Meldungen von nationalspanischer Seite sind als „Vergeltungsmaßnahmen“ auf den letzten Luftangriff nationaler Bomber auf Alicante dreihundert nationalspanische Gefangene ermordet worden. Ihre Leichen wurden auf die von den Bomben zerstörten Häuser geworfen, um den Eindruck zu erwecken, es handle sich um Opfer des Luftangriffes.

Barcelona-Ausschuß für Waffenstillstand?

Nach einer bisher unbefätigten Meldung einer privaten französischen Nachrichtenagentur aus Barcelona soll dort der ehemalige kommunistische Kriegskommissar Prieto einen neuen Barcelona-Ausschuß gebildet haben, dem die Absicht zugehoben wird, mit der nationalspanischen Regierung Verhandlungen über einen Waffenstillstand aufzunehmen zu wollen.

Lebensnahe Deutsche Kunst

Zur Eröffnung der „Großen Deutschen Kunstausstellung in München 1938“

Vertreter der Presse hatten Gelegenheit zu einer Vorbesichtigung der großen Deutschen Kunstausstellung München 1938 im Haus der Deutschen Kunst, mit deren Eröffnung am Sonntag das dreitägige Fest „Tag der Deutschen Kunst“ seinen Höhepunkt erreicht.

Am gleichen Tag, da die Große Deutsche Kunstausstellung München 1938 im Haus der Deutschen Kunst für die Vertreter der Presse ihre Pforten geöffnet hatte, sprach in München vor einem Kreis deutscher Wissenschaftler der Frankfurter und Gauleiter Julius Streicher. Der politische Frontkämpfer forderte die Forscher aus den stillen Gelehrtenstuben auf, in ihrer Arbeit einfach und natürlich zu bleiben, die deutsche Geschichtsschreibung lebensnah und blutvoll zu gestalten. Da sprach der politische Kämpfer vor dem Wissenschaftler einen Satz aus, den der deutsche Künstler verwirklicht hat. Denn das ist der stärkste Eindruck der Deutschen Kunstausstellung: eine schlichte, einfache, natürliche Größe, eine lebendige Farbenreue liegt über den Bildern dieser Ausstellung und unendlich fern liegen Kubismus, Dadaismus, Futurismus und Impressionismus. Daher ist auch die Arbeit des Kunstbetrachters viel einfacher und natürlicher geworden wie die des „Kritikers“ vergangener Tage.

Stellung

Als der Führer vor einem Jahr die erste Ausstellung zeitgenössischer deutscher Maler, Graphiker und Bildhauer im Haus der Deutschen Kunst eröffnete, wollte er mit der Herausstellung dieser Werke einen scharfen Strich ziehen, um alles Fälschliche, Krankhafte und Entartete in der deutschen bildenden Kunst zurückzuweisen zugunsten der ehrlichen, anständigen und fleißigen Leistung. Es ist klar, daß die Ausstellung im vorigen Jahr nur ein Anfang auf diesem Weg sein konnte. So hat der Führer sie auch bezeichnet. Inzwischen ist ein Jahr vergangen und die deutsche bildende Kunst hat sich gehoben, den ihr vom Führer bezeichneten Weg zu gehen und sich auf die zweite große Ausstellung der bildenden Künste im Haus der Deutschen Kunst vorzubereiten.

Thema und Gestaltung

Das Geschehen unserer Tage hat dem deutschen Künstler die stärksten Anregungen gegeben, die führenden Männer unseres Volkes fesselten ihn, überhaupt der deutsche Mensch, der heroische Mensch, der Soldat, der politische Kämpfer, die deutsche Frau; das Zeitgeschehen packte den Künstler, Städtebilder im Festkleid der Fahnen, Arbeitsplätze, an denen Monumentalwerke unserer Zeit entstehen, Fabriken, in deren Hallen die brausende Sinfonie der Arbeit erklingt. Heinrich Muir (München) hat den Führer gemalt, Wilhelm Otto Pittbahn (Berlin) hat ein Delbild von Reichsminister Dr. Goebbels ausgestellt, Arnold Busch (Berlin) hat ein Bild des Siegers von Brazzaville, des Generals Litzmann, geschaffen. Aus der Fülle der Bilder und Plastiken einige Beispiele herauszugreifen, soll kein Werturteil sein. In das Thema des heroischen Menschen fallen, um nur noch einige Beispiele aus der Kunstausstellung zu nennen, die Bilder von Elf Ebers (München) „So war es“, Josef Emanuel Michel (München) „Arbeitsdienst“, Walter Hartmann „Bildnis des Fliegers Manfred Freiberger von Nitzhofen“, Heinrich Krauß von Meyrswalden (Eßlingen) „Unteroffizier der Wehrmacht“. Höhepunkte in der Darstellung des Zeitgeschehens sind vielleicht die Bilder von Leo von Welben-München „Aufmarsch am 9. November“ und Richard Klein-München „Das Dritte Reich“ eine ungeheuer packende visionäre Darstellung vom Werden und Sein unserer Zeit.

Die edle vornehme deutsche Frauengestalt hat den deutschen Künstler gefesselt. Kurt Schmid-Gömmen-München hat eine weibliche Bronzefigur ausgestellt, Georg Kolbe-Berlin die Bronzefigur eines jungen Weibes, Fritz Behn-München die Bronzefigur eines gehenden Mädchens, der Präsident der

Reichskammer der Bildenden Künste Professor Adolf Ziegler hat die deutsche Frau zur Göttin der Kunst erhoben.

Die jüngsten Motive der bildenden Kunst hat die Technik gegeben. Es war naheliegend, daß der deutsche Künstler von der Monumentalität des deutschen technischen Schaffens gepackt wurde. Wir hatten schon vor einigen Jahren in München einmal eine Ausstellung, in der deutsche Künstler Bilder zeigten, deren Stoff aus dem Bau der Reichsautobahnen geholt war. Dieses Thema ist auch bei der Großen Deutschen Kunstausstellung München 1938 vertreten. Erich Mercker-München zeigt ein Delbild der Autobahnbrücke „Teufelsstall“, technische Motive haben auch Anton Scheurkel-Rauen („Stahlleitbahn“), Ewald Forjaz-Düsseldorf („Hochofenwerk“), Leonhard Sandrod-Berlin („Mächtiges Rappen von Hochofenschlacke“) und Herbert Schnirpel-Biegen („Baustelle des Arbeitsdienstes im Sprottbruch“) gewählt.

Malerei, Plastik und Graphik

Es ist unmöglich, auf nähere Einzelheiten der Ausstellung einzugehen, die mit 1158 Werken der Malerei, Plastik und Graphik eine Fülle von Arbeiten umfaßt. Die deutsche Landschaft, Jagdmotive und Tierstücke, das deutsche Leben, die heitere Behaglichkeit des Alters haben Themen gestellt, deren Ausarbeitung dem Künstler einen breiten Raum eigener Gestaltungskraft ließ. Die Plastik hat den Zug zur Größe mit der ganzen ihr innewohnenden Kraft aufgenommen, überlebensgroße Kolossalfiguren, Büsten, Terrakotten und Zierplastiken, vor allem Kleinplastiken, sind in weit größerer Zahl als im vorigen Jahr in der Ausstellung aufgenommen; die Graphik, zahlenmäßig ebenfalls sehr stark vertreten, zeigt wie im vorigen Jahr außerordentlich schöne Stücke.

Die Künstler

Rund hundert Künstler mehr als im Vorjahr sind an der Großen Deutschen Kunstausstellung München 1938 beteiligt,

was einen für die Künstlerschaft erfreulichen Niederschlag darin gefunden hat, daß gegenüber der Vorjahrsausstellung 300 Arbeiten mehr aufgenommen sind, ohne daß das Gesamtbild der Ausstellung etwa überladen erscheint. Rund 650 Künstler haben bei der Großen Deutschen Kunstausstellung München 1938 im Haus der Deutschen Kunst 1151 Werke der Malerei, Plastik und Graphik ausgestellt. Nahezu ein Drittel dieser Künstler hat seinen ständigen Wohnsitz in der Stadt der Deutschen Kunst, in München. Zahlenmäßig stark vertreten ist die Künstlerschaft Berlins und der Dittmar des Reiches. Oesterreichische Künstler, die neuer zum erstenmal die Möglichkeit hatten, ungehindert sich um die Teilnahme an der Großen Deutschen Kunstausstellung zu bewerben, haben einen großen Ansturm unternommen. Dabei stand ihnen nur eine kurze Zeit zur Vorbereitung auf diese Ausstellung zur Verfügung. Einer der ersten deutschen Künstler aus der Dittmar, die das Zeitgeschehen zum Stoff einer Darstellung gewählt hat, ist Franz Gruber-Gleichenberg (Graz). In einem Bild voll leuchtender Farbenreue hat er einen Strazenzug aus der Stadt Graz gemalt, der im Festkleid der Halbkreuzfahnen prangt und erfüllt ist von einem wogenden Getriebe festlich gestimmter Menschen. Mehr als vierzig Künstler der Dittmar haben Eingang in die Große Deutsche Kunstausstellung gefunden, ein Anfang, der bestimmt zu großen Hoffnungen berechtigt über die künftige Teilnahme der Künstlerschaft der Dittmar an dem Kulturschaffen des nationalsozialistischen Reiches.

Auch Karlsruhe ist vertreten

Von Karlsruhe her Künstlern sind in der Großen Deutschen Kunstausstellung vertreten die Maler Heinrich Braun („Flau da Lei“), Ludwig Dill („Hochwasser am Atrhein“ - Tempera), Hermann Göhler hat die Motive zu seinen Delbildern („Eisebucht“ und „Die Har bei Eöls“) aus Oberbayern geholt, Hermann Kupfer Schmid ist mit drei Radierungen vertreten, Robert Reßlein zeigt eine Holzarbeit „Deutscher Arbeiter“, Georg Siebert ein Delbild „Deutsche Siedlerfamilie“, Hermann Volz zwei Bronzearbeiten „Jugend“ und „Abwehr“ und Franz Zureich zwei Radierungen „Brückenbau“ und „Lokomotivmontage“.

Dr. Ernst Holtzer

Rein Volk lebt länger als die Dokumente seiner Kunst

Dank dem Führer - Professor Ziegler gibt den Rechenschaftsbericht

Auf der Festigung der Reichskammer der bildenden Künste am Samstag anläßlich des Tages der deutschen Kunst hielt Präsident Adolf Ziegler eine Ansprache, in der er dem Führer für den Schutz, den er der deutschen Kunst in allen Jahren angedeihen ließ, dankte. Nach einem Überblick über die Aufbauarbeit des Nationalsozialismus ging Präsident Ziegler besonders auf die Lage der bildenden Kunst in der Niedergangszeit ein.

Es ergaben sich daraus zwei große, gewaltige Aufgaben:

1. Es war die organisatorische Einheit aller Kunstschaffenden aufzubauen und vom jüdischen Einfluß und unzuverlässigen Elementen zu reinigen.

2. Es war eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme einzuleiten, die allen den Künstlern, welche durch ihr Können das Recht dazu hatten, die Möglichkeit zum Schaffen gab.

Von beiden Aufgaben kann ich heute, als der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, behaupten, daß sie dank Ihrer großzügigen Maßnahmen, mein Führer, und dank der warmherzigen Schirmherrschaft und Förderung des Herrn Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda als gelöst anzusehen sind.

Präsident Ziegler gab dann einen Rechenschaftsbericht über die Arbeit der Reichskammer, in dem es heißt:

Erfreulich ist die Feststellung einer durchschnittlichen Einkommenssteigerung der Kammermitglieder gegenüber dem Geschäftsjahr 1936 um ca. 17 v. H.

An Ausstellungen von Kunstvereinen, Künstlervereinen, Museen und Städten wurden im Berichtsjahr rund 970 durchgeführt. Verkäufe wurden hierbei im Wert von 2.200.000 RM erzielt. An Wettbewerben wurden im Berichtsjahr für Maler, Graphiker, Bildhauer und Architekten 170 ausgelobt. Die Summe der dafür ausgesetzten Preise betrug rund 1,5 Millionen.

Aus der Stiftung „Kunstlerdanke“ hat der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda an rund 1000 ältere bildende Künstler und bedürftige Angehörige 300.000 RM verteilt, durch die Sie, Herr Reichsminister, den Veteranen der Kunst eine große Freude bereitet haben. Insgesamt sind für die bildende Kunst rund 7,5 Millionen in der Berichtszeit ausgegeben worden.

Durch die Wertprüfungs- und Forschungsanstalt für Maltechnik, die wir heute morgen einweihen konnten, soll der deutschen Künstlerschaft zukünftig auf Grund fortlaufender Prüfung ein einwandfreies Arbeitsmaterial gesichert werden.

Abschließend fuhr Präsident Ziegler fort:

Mein Führer! Sie haben anläßlich Ihrer großen Kulturrede auf dem Reichsparteitag 1934 erklärt: „Die Kunst ist keine Erfindung des menschlichen Lebens, die nach Bedarf entlassen oder pensioniert werden kann, sie gehört als eine Funktion des Gemeinschaftslebens der Völker tiefen an wie ein Teil ihrer selbst. Rein Volk aber lebt länger als die Dokumente seiner Kunst.“

Jahreshauptversammlung des Hauses der deutschen Kunst

Da der Umbau des Künstlerhauses noch nicht völlig beendet ist, fand die fünfte Jahresversammlung des Hauses der deutschen Kunst (Neuer Glaspalast) in München im großen Sitzungssaal des Rathauses am Samstagvormittag statt.

Der Vorsitzende des Vorstandes, Künstler August von Fink, begrüßte die Erschienenen, unter ihnen besonders Ministerpräsident Siebert, Gauleiter Staatsminister Wagner und Reichsleiter Oberbürgermeister Fiebler. Er eröffnete die Jahresversammlung, die ein Jahrfrist der Anstalt vollendet, mit einem Rechenschaftsbericht, in dem zum erstenmal nicht die durchgeführten Baumaßnahmen im Vordergrund standen, sondern der die eigentlichen Aufgaben — zu denen die Errichtung des Hauses der deutschen Kunst nur Mittel gewesen war — die Vorbereitung und Durchführung großer Kunstveranstaltungen behandelte.

In der Aussprache ergriff der Staatskommissar der Anstalt, Gauleiter Staatsminister Adolf Wagner, das Wort, um mit Freude festzustellen, daß der Zweck des Hauses der deutschen Kunst im wahren Sinne erfüllt sei. Seiner besonderen Genugtuung gab er Ausdruck, daß in diesem Jahre eine neue Ausstellung der bildenden Künste gezeigt werden kann. Der Staatskommissar rühmte dankend das Verdienst des Direktors Kolb, des Vorsitzenden des Vorstandes von Fink, und des Schatzmeisters Döblemann. Die künstlerische Güte der in der diesjährigen Ausstellung gezeigten Werke beweiße, daß das deutsche Künstlerium jetzt die Wege geht, die nationalsozialistischer Aufklärung entsprechen.

Doerner-Institut für Maltechnik eröffnet

Wissenschaftler und Künstler erforschen neue Wege im Dienste der Kunst.

Mit einer schlichten Feier wurde zum Tag der deutschen Kunst im Rahmen der dritten Jahresversammlung der Reichskammer der bildenden Künste die Wertprüfungs- und Forschungsanstalt für Maltechnik „Doerner-Institut“ im Anwesenheit führender Persönlichkeiten des

deutschen Kunstlebens ihrer Bestimmung übergeben. Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Prof. Ziegler, zeichnete in seiner Ansprache die Aufgaben des Institutes auf, in dem in gemeinsamer Arbeit Wissenschaftler und Künstler alle bisher erzielten maltechnischen Ergebnisse prüfen und erforschen und neue Wege im Dienst der Kunst und der Künstlerschaft suchen sollen.

Miron „Diskuswerfer“ für die Glyptothek

Im Rahmen des Tages der deutschen Kunst fand am Samstag mittag ein feierlicher Akt in der Glyptothek am königlichen Platz statt. Der Führer übergab ein italienisches Kunstwerk, die berühmte aus dem Jahre 1781 stammende Kopie des „Diskuswerfers“ von Miron an die Münchener Glyptothek.

Bei der Uebergabe des Werkes im Götteraal der Glyptothek gab der Führer in einer kurzen Ansprache seiner Freude darüber Ausdruck, daß es gelungen sei, dieses wundervolle Werk, um das sich bereits Ludwig I. für die Glyptothek bemüht habe, für Deutschland zu erwerben. Er wisse, daß die Genehmigung zur Ausfuhr dieses Werkes aus Italien nur denkbar gewesen sei im Zeichen der engen und herzlichen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland. Ohne sie würden wir das herrliche Werk nicht bemerken können. „Ich möchte aber“, so erklärte der Führer, „in diesem Augenblick der italienischen Regierung und insbesondere ihrem genialen Chef meinen herzlichsten Dank aussprechen!“

Der Diskuswerfer von Miron ist eine lebensgroße Marmorstatue, die bisher — der Öffentlichkeit nicht zugänglich — in dem Palazzo Lancelotti in Rom stand. Aus der Inschrift auf ihrem Sockel geht hervor, daß sie am 14. März 1781 in der Villa Polombara auf dem Esquilin gefunden wurde. Sie stellt eine alte römische Kopie einer Bronzeplastik dar, die aus den Jahren 560—550 vor unserer Zeitrechnung stammt. Das Original ist heute nicht mehr auffindbar. Das Kunstwerk stellt einen Diskuswerfer im Augenblick des Wurfes in höchst konzentrierter Bewegung dar, ist also in streng griechischem Stil gehalten. Die kraftvolle Dynamik des Werkes macht auf den Betrachter einen gewaltigen Eindruck.



Eröffnung des „Tages der Deutschen Kunst“
Mädchen in antiker Gewandung auf den Treppe

MENSCHEN springen aus den WOLKEN

Abenteuer zwischen Himmel und Erde • Tatsachenbericht von H. v. Haflerberg

Erprobung neuer Flugzeugmuster

Die erhöhten Anforderungen, die man heute an die Luftfahrt stellt, setzen die exakte Leistungsfähigkeit der Maschinen voraus, deshalb wird jedes einzelne Flugzeug, das die Fabrik verläßt, vorher der genauesten Prüfung unterzogen. Ganz besonders gilt das für neue Flugzeugmuster, die erstmalig im Luftverkehr eingesetzt werden sollen. In dem Februarheft „Deutsche Luftwacht, Ausgabe Luftwissen“, Jahrgang 1938, wird ein ausführlicher Bericht gegeben, wie scharf heute die neuen deutschen Flugzeugmuster erprobt werden, bevor man sie dem planmäßigen Luftverkehr übergibt.

Schüttelversuche bei 500 Stundenkilometern

Bei der Erprobung des Modells „Ju. 90“, das gegenüber den bisher im europäischen und amerikanischen Luftverkehr eingesetzten Flugzeugen erheblich schneller ist, hat man die Maschinen wesentlich härteren Prüfbedingungen, als es die Vorschriften erfordern, unterworfen. Als Abschluß der gesamten Werkserprobung wurden an dem viermotorigen Großflugzeug „D-AALU“ bei besonders hohen Fluggeschwindigkeiten Schüttelversuche durchgeführt, um über das Schwingungsverhalten bei Böen und bei — von den Motorenanlagen ausgehenden — Erschütterungen Erfahrungen zu sammeln. Hierzu wurde ein Gerät zur zufälligen Schwingungsregung eingebaut, das von einem Elektromotor angetrieben wird. Bei dem letzten dieser Versuchsflüge, der über der Junkers-Meckreide bei Dessau unternommen wurde, traten bei einer Fluggeschwindigkeit von über 500 Kilometern in der Stunde nach Einschalten des Gerätes schließlich Schwingungserscheinungen auf, durch die die Besatzung zum Verlassen des Flugzeuges mittels Fallschirmes veranlaßt wurde. Leider öffnete sich hierbei der Schirm des an den Versuchen beteiligten Ingenieurs Bahnmann nicht früh genug, so daß dieses Mitglied der Besatzung bei der für die ganze Luftfahrt so wichtigen Erprobung ums Leben kam.

Das Kunstflugprogramm auf den Werkflugplätzen

Ein Kunstflugprogramm, wie es auf bedeutenden Flugveranstaltungen kaum besser und schöner gezeigt wird, kann man fast täglich auf den Werkflugplätzen beobachten. Für den Einflieger ist aber nicht der Kunstflug das Entscheidende, sondern die Prüfung des Flugzeuges in jeder Fluglage. Plötzlich auftretende Ereignisse müssen erfaßt, durchdacht und registriert werden. Der Pilot beobachtet alle Instrumente, Zelle und Motor, er stoppt die Zeiten bei Beginn und Ende des Sturzes und legt die Sturzflugendgeschwindigkeit fest. Jeder, der ein wenig Interesse für die Luftfahrt aufbringt, hat wohl schon gesehen, wie die Piloten, nachdem sie eine gewisse Höhe erreicht haben, das Flugzeug plötzlich kopfüber nach unten fallen lassen und es dann, gleich einem Korkenzieher, um seine eigene Achse drehen. Schon das Zusehen ist nervenaufregend, wer aber das Kunststück selbst mit einer Geschwindigkeit von 400 bis 500 Stundenkilometern, dabei noch die Drehungen, die es unumgänglich machen, den Horizont zu sehen, das erfordert eiserne Nerven, Umsicht, schnelles Denken und ebenso schnelles Handeln denn, zuweilen kommt es auch vor, daß die Maschine aus irgend einem Grunde verlagert und den Piloten in Gefahr bringt.

Ein Pilot wartet auf seinen „Tod“

Einmal mußte ein noch ein junger Pilot, beim Einsitzen eines neuen Flugzeuges erleben, daß sich Tausende von Menschen auf dem Werkflugplatz einfanden, um — seinen Absturz zu erleben. Kurz nach seinem Aufstieg wurde ihm

nämlich telegraphisch vom Flugplatz mitgeteilt, daß sich das Untergerüst der Maschine an der einen Seite gelöst hätte. Das bedeutete, daß die Maschine nicht mehr glatt landen könne. Ihm wurde der Rat gegeben, so lange in der Luft zu bleiben, bis der Brennstoffvorrat verbraucht war, damit die Maschine beim Anprall auf die Erde nicht Feuer fange und explodiere.

Während der Pilot mit seinem Apparat nun also Kreis auf Kreis über dem Werkflugplatz zog, wurden unten alle Vorbereitungen zu seiner Landung getroffen. Sechs Feuerwehrcamions verteilten sich rund auf das ganze Flugfeld und hielten Schaumfeuerlöscher bereit. Zwei Ärzte wurden zu der eventuell sofort notwendigen Operation gerufen. Schwestern hielten die sterilisierten ärztlichen Werkzeuge in einer fliegenden Ambulanz bereit. Krankenwagen warteten an vier Seiten des großen Flugfeldes. Die Ärzte liefen in weißen Kitteln und aufgetrempelten Ärmeln herum. Die Zuschauermenge aber wuchs von Minute zu Minute.

Die Gefühle des jungen Fliegers, der dies alles sah, sind nicht gut zu beschreiben. Jedenfalls schickte er sich mit dem letzten Tropfen Benzin im Tank, nach dreistündigem Rundflug, zur Landung an. In fünfzehn Meter Höhe rauchte seine Maschine über die Köpfe der Zuschauer, kam vorsichtig tiefer und tiefer, während Ambulanz und Feuerwehrcamions

Die Maschine ist nicht mehr zu bändigen

Das ging alles ausgezeichnet. Doch nun nach der Vorschrift weiter. Auf der Höhe von 2200 Metern werfe ich mir die Zeit und beginne mit den Windungen. Jede Drehung dauert, wie ich es an meiner Stoppuhr sehen kann, anderthalb Sekunden. Nachdem ich fünf solcher Drehungen gemacht habe und dabei dreihundert Meter tiefer gefallen bin, verführe ich, das Flugzeug wieder in seine normale Lage zu bringen. Aber — die Maschine gehorcht mir plötzlich nicht. Schon mache ich die sechste, siebente, achte Drehung. Ich wiederhole meinen Versuch, das Flugzeug herum zu ziehen und in seine normale Lage zu bringen, muß aber zu meinem Entsetzen feststellen, daß die Steuer nicht funktioniert. Die Maschine ist nicht mehr zu bändigen. Schon sind zwölf Windungen hinter mir. Ein Zweifel gibt es nicht mehr — Ich stürze. „In dreißig Sekunden bist du tot“, schreit es mir durch den Kopf. Nur eine halbe Minute trennt mich noch von der Erde.

Im stürzenden Flugzeug

Das Bewußtsein der Unentrinnbarkeit des Todes, das Gefühl des Windes, der Lärm der Maschine, das alles erzeugt in mir eine verzweifelte Stimmung. In den ersten Sekunden zähle ich noch die Drehungen des Flugzeuges und verfolge den Zeiger des Altimeters. Dann wird aber auch das unmöglich. Es ist mir, als wenn mich jemand an der Gurgel gefaßt hielte und mich zu erwürgen versuchte. Die rasche und ununterbrochen vor sich gehende Veränderung meiner Körperlage stört auch meinen Blutkreislauf, und in meinem Kopfe dröhnt es wie an einem umbrandeten, felsigen Meeresstrand. Ich sehe, der den Fallschirm zum Entfallen bringt. Ich erinnere mich an die Instruktionen und lege mir zugleich meinen Plan zurecht.

„Ist es aber nicht schon zu spät? Reicht die Höhe noch aus?“ Nach meiner flüchtigen Berechnung trennen mich von der Erde nur noch 600—700 Meter, und das Flugzeug stürzt

schon hinter dem Flugzeug herbeiliefen. Dann setzte es auf, stellte sich Kopf, der Propeller plitterte und — nichts geschah. Mit einigen Querschüssen, aber sonst heil und gesund, sprang der junge Pilot aus der Maschine. Ein Hurrah von der, mehrere tausend Köpfe zählenden Zuschauermenge, begrüßte ihn.

Aber nicht immer verläuft ein Unfall so gut und mit einem Anflug von Tragik und Humor, zuweilen — wenn auch selten — gibt es doch Bruch, und der Pilot muß zusehen, wie er sein Leben in Sicherheit bringt, wie es einmal dem Flieger M. Gromow passierte, der dabei nur um ein Haar dem Tode entkam.

„Das weiße Rissen des Fallschirmes ist unter mir auf dem Eis — erzählt der Pilot. — Ich prüfe die Riemen und den Ring. Es ist alles in Ordnung. Nun kann das neue Flugzeug seine „Feuertaufe“ erhalten.“

Nach dem Signal des Starters zuckt die Maschine auf, der Motor bekommt Vollgas, die Räder stoßen einige Male gegen den Boden, und schon erhebe ich mich und fliege über der sonnenüberfluteten Erde, die sich immer tiefer und tiefer senkt. Mit einem Schlage ist die ganze Stadt unter mir sichtbar: die Straßen, die Türme, die Gärten, die Flüsse.

Der Zeiger des Höhenmessers zittert hin und her und gibt 3000 Meter an. Das genügt. Und nun an die Arbeit.

Beim Looping verliert der Wind, mir die Kappe vom Kopfe zu reißen. Die stark gespannten Flügel bebend. Die Geschwindigkeit ist groß genug. Ich ziehe den Hebel weich an — die Erde und der Horizont schieben sich sofort unter das Flugzeug. Im nächsten Augenblick ist auch der Himmel fort. — Nun schließe ich den Kreis und verjage die Maschine wieder in die normale Lage.

in ungeheurem Tempo weiter. Der Horizont und die irdischen Dinge fliehen in einem graugrünen Streifen zusammen.

Kaum 700 Meter also bin ich noch von der Erde entfernt. Acht Sekunden trennen mich demnach von der Erde, denn so lange braucht man, um 700 Meter nach unten zu stürzen. Acht Sekunden. — In dieser Zeitpanne zieht man sich gewöhnlich einen Mantel über oder raucht sich eine Zigarette an. Doch stürzt man durch die Luft, und die Erde raft einem immer näher entgegen, dann ersparen die wenigen Sekunden wie lange Jahre.

Im nächsten Augenblick befreie ich mich aus den Riemen, mit denen die Piloten gewöhnlich festgeschmalt sind. Dann prüfe ich schnell noch einmal, was ich getan habe — ja, ich bin losgeschmalt —

Eine unheimliche Macht hält mich an den Pilotensitz gepreßt. . .

Mit der rechten Hand ergreife ich nun den Ring vom Fallschirm, sehe noch einmal nach, ob es auch wirklich der Fallschirm ist, will mich erheben und — kann es nicht. Eine unflüchtige Macht (die sogenannte Zentrifugalkraft) hält mich fest an den Sitz gedrückt. Ich lasse den Ring fallen und gebe mir Mühe, meinen Platz zu verlassen.

„Schneller! Schneller!“ denke ich. Mit aller Kraft bemühe ich mich, der Umarmung des Todes zu entziehen. Es gelingt mir schließlich, den linken Fuß hoch zu heben, dann stoße ich mich mit beiden Händen ab und sitze endlich am Rande des Flugzeuges.

Mit einem Gefühl völliger Gleichgültigkeit gegen alles, was noch kommen mag, nehme ich schließlich die letzten Kräfte zusammen, stoße mich ab und falle in den Abgrund. . .

Und was ist dann geschehen? Gleich nach dem Absprung zog ich — wohl ganz automatisch — ohne daß es mir zum Bewußtsein gekommen wäre, an dem Ring. Es vergingen unendlich lange zwei, drei Sekunden, und in dieser sehr kurzen Zeitpanne sahen meine Kameraden, die von unten hinaufblickten, wie ich in der Luft andauernd Saltos schlug. Zum ersten Mal im Leben fühlte ich damals die Elastizität der Luft. Dann erscholl irgendwo oben ein Knaden, irgend etwas hob mich mit einem mächtigen Ruck in die Höhe und — ich hatte das Gefühl, als schwebte ich in einem sehr bequemen Sessel. . . So weich und elastisch wie eine Schneeflocke näherte ich mich langsam der Erde. . .

Doch da kam mir plötzlich der Gedanke: „Wo ist das Flugzeug? Daß es mir nur nicht auf den Kopf fällt.“

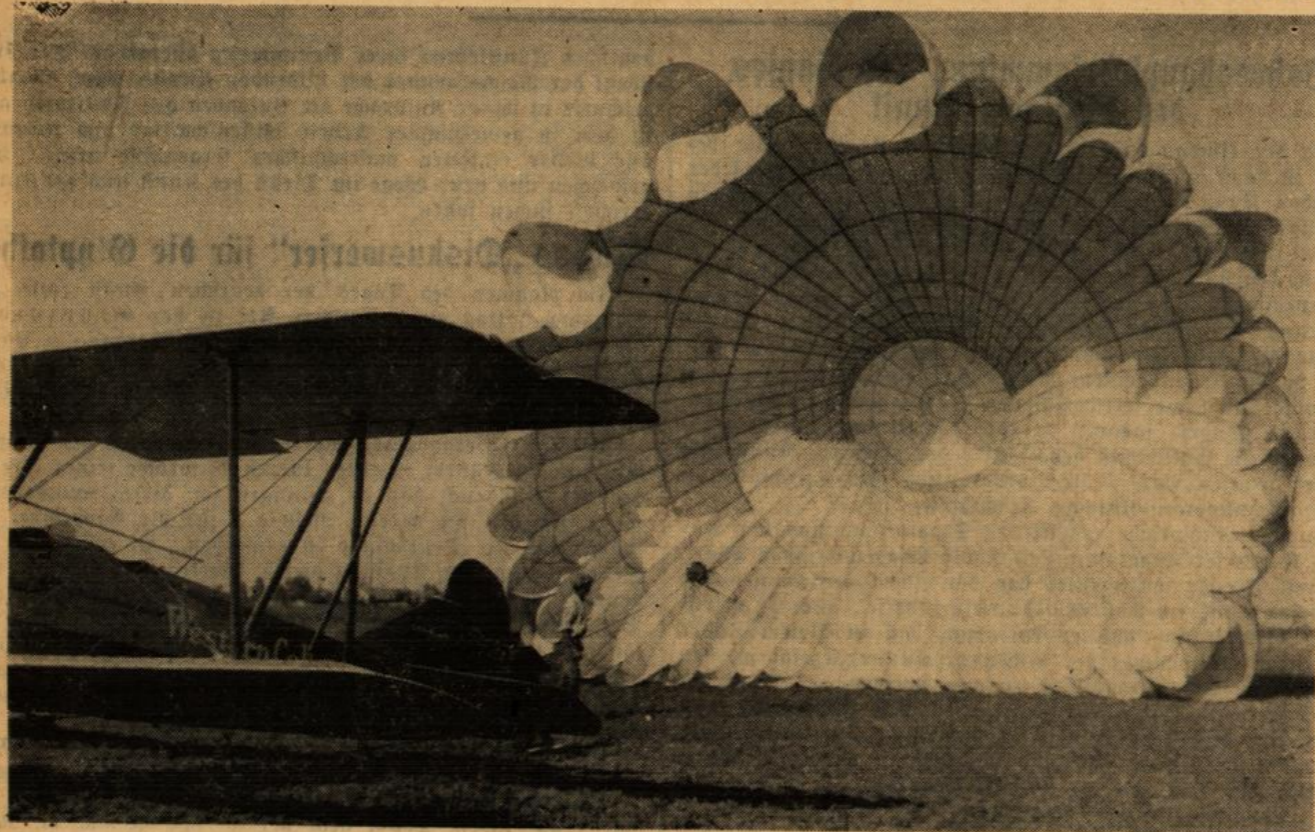
Aber in diesem Augenblick hatte der Apparat die Erde erreicht, so gewaltig war die Geschwindigkeit, mit der er hinabstürzte. Ich vernahm nur ein dumpfes Dröhnen.

Schnell sah ich nach meiner Armbanduhr. Von dem Augenblick an, da ich das gefährliche Experiment begonnen hatte, waren dreißig Sekunden vergangen. . .

Langsam aber sicher brachte mich der Schirm nach unten. Die ungewöhnliche Stille um mich bereitete mir einen wahren Genuß. Allmählich machte ich mich schon bereit, die Erde zu betreten und rückte die Brille nach oben, da sie beim Anprall auf den Boden in Scherben gehen könnte, erinnerte mich an alle Instruktionen über das Verlassen von Fallschirmen und freute mich darüber, daß mein Gehirn scharf und klar arbeitete. Einen Augenblick später erblickte ich weiße Dächer, die unter mir gleichsam vorbeischwammen, dann das Grün von Bäumen und Sträuchern, und ich stellte in Gedanken fest, daß ich mich auf einer Höhe von kaum noch zwanzig Metern befand. Auf der Landstraße sah ich einen Autobus und unterschied die Fahrgäste, die meinen Absturz beobachteten.

Aber es war mir nicht beschieden mit der Erde zusammenzuprallen. Ein Windstoß warf meinen Fallschirm auf eine am Wege stehende Birke. Nun blieb ich hängen und mußte mich hilflos von meinen Kameraden befreien lassen. Zum Schluß untersuchte mich ein Arzt und stellte eine leichte Verletzung des linken Fußes fest. Das war die einzige Verletzung, die ich davongetragen hatte. . .

(Fortsetzung folgt)



Der größte Fallschirm der Welt

Aufnahme: Presse-Photo

Dieser Fallschirm, der in Los Angeles ausprobiert wurde, ist mit seinem Durchmesser von 85 Fuß (28 Meter) der größte seiner Art

ausführen will, muß unbedingt schwindelfrei sein. Nur in allen Sätteln der Flugkunst erfahrenen, auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit stehenden Piloten, kann die schwere Aufgabe des Einstiegens übertragen werden. Das Geheul des Windes, das Brummen des zitternden Motors, das Fallen

In all diesen Qualen tritt noch eine ungewöhnlich gespannte Denkfähigkeit hinzu.

Mein erster Gedanke gilt natürlich dem Fallschirm. Unter den gegebenen Umständen ist er das einzige Rettungsmittel. Was ist zu tun? Ich muß hinauspringen und den Ring

RULA-TEE! Goldnes Päckchen, Goldne Tröpfchen!

75 Millionen Pferde auf der Welt

Vierbeiner, die Geschichte machten - Vom Fleischlieferanten zum Derbyfavoriten

Nach ungefähren Schätzungen gibt es auf der Welt heute rund 75 Millionen Pferde, wovon etwa 17 Millionen in Russland, 12 Millionen in den Vereinigten Staaten und 8,5 Millionen in Deutschland leben, während England, das klassische Land des Pferdesports, knapp 1,5 Millionen Pferde aufweist. Wilde Pferde findet man heute nur noch in Zentralasien und ganz vereinzelt in Amerika. Obgleich das Pferd mindestens so alt ist wie der Mensch, hat es lange gedauert, bis man es lernte, auf Pferden zu reiten und sie vor den Wagen oder den Pflug zu spannen, statt ihr Fleisch zu essen und sich in ihre Häute zu hüllen. Erst im Mittelalter strich die Kirche das Pferdefleisch von der Speisekarte des Menschen und erklärte den Genuss von Pferdefleisch als einen heidnischen Brauch.

Als Kolumbus Amerika entdeckte, gab es zwischen Alaska und dem Kap Horn noch nicht ein einziges Pferd. Denn die eigentliche Heimat des Pferdes ist Zentralasien; von hier aus wanderte es über China und Indien nach Persien und Ägypten. Die wilden Mustangarden, die bis in die jüngste Zeit hinein über die Steppen Südamerikas galoppierten, sind die Nachkommen von vier Hengsten und drei Stuten, die die Spanier einst nach ihrem ersten vergeblichen Versuch, am Rio de la Plata 1493 eine Kolonie zu gründen, zurückgelassen hatten. Die Griechen und Römer haben die Pferde vor ihre Kriegs- und Triumphwagen gespannt und auch Pferdewagenrennen schon gefannt. Unbekannt war zu jener Zeit jedoch das Hufeisen; und darum konnte man das Pferd dem Menschen auch noch nicht richtig nutzbar machen. Die persische Kavallerie mußte monatelang warten, ehe die Hornhufe der Pferde wieder nachgewachsen waren; dann erst konnte sie erneut in Aktion treten. Die alten Römer haben in ihrer tausendjährigen Geschichte niemals gelernt, ein Zugpferd richtig anzuführen und in ein Joch zu spannen. Sie banden es direkt an die Wagendeckel, sodaß es nur ein Bruchteil von dem leisten konnte, was heute ein Zugpferd leistet. Vielleicht wäre das antike römische Reich nicht untergegangen, wenn die Römer ihre Pferde richtig angeführt hätten und dadurch in der Lage gewesen wären, Artillerie und Nachschub schneller zu den jeweiligen Brenn- und Gefahrenpunkten des Reiches zu befördern.

17 Pferde eroberten das Aztekenreich

Erst im 17. Jahrhundert begann man in England zum ersten Male Pferde vor den Pflug zu spannen und sie der Landwirtschaft dienlich zu machen. Der Steigbügel wurde gleichfalls erst 600 Jahre nach Christi Geburt erfunden. Er entstand durch einen Zufall: ein gichtkranker, aber reißfreier Schotte benötigte, um auf sein Pferd zu steigen, einen eisernen Ring, der auf der anderen Seite von seinem Bedienten festgehalten wurde. Einmal setzte sich das Pferd in Bewegung, ehe der Reitknecht den Ring, nachdem sein Herr im Sattel saß, wieder entfernen konnte. Der Reiter aber merkte bei dieser Gelegenheit, wie angenehm es war, eine ständige Fußstütze beim Reiten zu haben. Mit 17 Pferden eroberten die Spanier im 16. Jahrhundert das Aztekenreich. Die Eingeborenen hatten niemals zuvor in ihrem Leben Pferde gesehen. Sie erschrafen bei dem Anblick dieser vierbeinigen „Habelwesen“ zu Tode. Kein Flugzeug und kein Tank hat in einem modernen Krieg jemals solches Grauen erregt, als die 17 Pferde, die die Spanier ins Reich der Azteken mitnahmen.

Aber auch in Europa hat das Pferd Geschichte gemacht. Das mittelalterliche Kriegspferd, das die Ritter zu benützen pflegten, war, schwer beladen mit seiner eigenen und seines Herrn Rüstung, langsam und in seinen Bewegungen gehemmt. Es legte kaum mehr als 6 Kilometer in der Stunde zurück. Als die Tartaren aus der Mongolei mit ihren wendigen, leichteren, blitzschnellen Pferden in Europa einstrichen, übernahmen sie das ganze Gebiet zwischen Deutschland und dem Pazifischen Ozean. Erst von ihren Feinden lernten die christlichen Völker den Gebrauch von leichteren ungepanzerten Pferden, und so wurden die tartarischen Schwadronen zu den Vorläufern der leichten Kavallerie. Zu derselben Zeit, als in Ostpreußen und in den Vogesen die letzten Wildpferde Europas eingefangen wurden, wurde die Kutsche erfunden, die der Pferdebezug eine ganz neue Wendung gab. Man unterscheidet künftig Zugpferde, die Kraftleistungen erzielen

mußten, und Rennpferde, bei denen es auf die Schnelligkeit ankam. König Jakob I. führte zu Beginn des 18. Jahrhunderts drei feurige Araberpferde ein, die die Stammväter aller Vollblutrenner wurden, die heute über Großbritanniens berühmte Rennplätze jagen.

„Eclipse“, der Wunderhengst

Die modernen Pferderennen begannen mit dem Wunderhengst „Eclipse“, zu deutsch „Finsternis“, der 1764 während einer Sonnenfinsternis geboren wurde. Er hat niemals ein Rennen verloren. Als er im Alter von 26 Jahren starb, war er zum Vater von 400 Pferden geworden! „Eclipse“ war vielleicht das schnellste Pferd aller Zeiten. Die beste Zeit, in der ein Pferd mit Reiter bislang einen Kilometer zurücklegte, betrug noch nicht ganz 1 Minute. Ein Pferd kann über Hindernisse, die über 2 Meter hoch sind, hinwegspringen. Als in Amerika die Puritaner die Pferderennen aus Gründen des Tierchutzes verboten, wurden die Trabrennen eingeführt, bei denen die Rennpferde die langsamere Gangart des Trabes statt der des Galoppes einschlagen. Diese Art des Rennsports, mit der man eigentlich nur ein Verbot umgehen wollte, hat gleichfalls in Europa viel Anklang gefunden und ist besonders in Deutschland in jüngster Zeit zu hoher Blüte gelangt. 1784 wurde in England eine Pferdesteuer eingeführt, die aber 90 Jahre später wieder aufgehoben wurde.

Das älteste Pferd der Welt war „Old Bill“, ein brauner Hengst in Manchester, der im Jahre 1822 nachweisbar im Alter von 63 Jahren gestorben ist, nachdem er 60 Jahre lang demselben Herrn, einem Mr. Henry Harrison, gedient hatte. Die Erfindung der Eisenbahn, des Fahrrades, des Kraftwagens und schließlich des Flugzeuges brachte das Pferd als Transportmittel aus der Mode. Heute ist in allen modernen Armeen die ehemalige Kavallerie motorisiert, und sogar die Cowboys bewachen in unserer Zeit ihre Viehherden vom Flugzeug aus. Dessen ungeachtet stirbt das Pferd nicht aus. Denn es hat zum Ausgleich in allen Ländern eine erhöhte Bedeutung für Sport und Vergnügen erlangt.

Amerikas Jugendkönigin stirbt

Im Alter von 74 Jahren starb in Greensfield im amerikanischen Bundesstaat Missouri Miss Florence Medford, die man seit vielen Jahren „Amerikas Jugendkönigin“ nannte. Sie war die Vorsitzende des „Saturday-Clubs“, eines der zahlreichen Frauenvereine in den Vereinigten Staaten, die in ihren Bestrebungen, die Moral zu heben, ihren Mitmenschen das Leben schwer machen. Der „Saturday-Club“ war dank der Tätigkeit von Miss Medford besonders gefürchtet. Aus den Aufzeichnungen der verstorbenen Präsidentin geht hervor, daß sie nicht weniger als 8200 mal „sittlich Anstoß genommen“ hat. Bald stürzte sie sich auf Filme, die nach ihrer Meinung öffentliches Vergnügen erregten, und auf ihren Einspruch hin wurden über 200 Filme zurückgezogen oder grundlegend verändert. Dann wieder nahm sie den Badestrand unter die Lupe und befehdelte die leichten Gewänder der Nixen an den Küsten Floridas. 47 Bürgermeister, deren Lebenswandel der gestrengen Jungfer nicht paßte, wurden vom „Saturday-Club“ gestürzt, und die Nachtlokale und Amüsierbetriebe, die von Miss Medford in den USA öffentlich in Acht und Bann getan wurden, sind nicht zu zählen. „Anstößige“ Lieder und mangelhaft bekleidete Tänzerinnen stießen bei der „Jugendkönigin“ auf erbitterte Feindschaft, und Miss Medfords Wort, daß ein Kuß unter achtbaren Liebesleuten höchstens zwei Sekunden dauern dürfe, machte die Runde durch die ganzen Vereinigten Staaten.

Eine Spinne aus 8000 Meter Tiefe

Das städtische Aquarium von Tokio hat einen ungewöhnlichen Gast bekommen: eine Tiefseespinne, die lebend aus einer Tiefe von 8000 Metern heraufgeholt worden war. Wider Erwarten zerplatzte das Tier nicht, als der Wasserdruck von ihm genommen wurde; die Wissenschaftler erklärten dies damit, daß sich im Körper der Spinne zahlreiche wassergefüllte Zellen befinden, so daß die Spinne dem enormen Außendruck in der Tiefsee einen gleichgroßen Innendruck entgegensetzen konnte. Dennoch ist es notwendig, daß das seltene Tier in einem Spezialbehälter gehalten wird.

Pavian zwischen zwei Kontinenten

Der Amtsschimmel wiehert über den Ozean

Einem Staatenlosen gleich ist ein junges Pavianweibchen nun schon dreimal zwischen Amerika und Europa hin- und hergefahren, ohne daß es hätte landen dürfen, sehr zum Leidwesen der Schiffsleitung des englischen Dampfers „Queen Mary“, die diesen unfreiwilligen und mittellosen Passagier seit Monatsfrist verköstigen muß. Hier hat der Amtsschimmel wahrhaftig einen Triumph gefeiert, der die Rahmumskeln zu beiden Seiten des Ozeans in Bewegung setzt. Was aber soll nun aus „Peggy“, dem Pavianfräulein ohne Heimat werden?

Die Sache, die St. Bürokratismus und die Zollbehörden zweier Länder alarmiert hat, begann damit, daß ein Passagier, der von New York nach Southampton fuhr, kurz vor der Abfahrt der „Queen Mary“ ein sechs Monate altes Pavianweibchen von Freunden als Abschiedsgeschenk an Bord gebracht erhielt. Man brachte das possierliche und äußerst zutrauliche Tier in einem Stall unter und präsentierte dem Passagier nach seiner Ankunft in Southampton eine Futterrechnung über 30 Dollar für die Verpflegung des Pavians während der Ueberfahrt. Aus Gründen, die nicht bekannt sind, weigerte sich der Reisende, diese Rechnung zu bezahlen. Man erklärte ihm, daß man ihm ohne Bezahlung das Affenfräulein, das von der Befahrung der „Queen Mary“ „Peggy“ getauft worden war, nicht aushändigen werde. Der Passagier begab sich achselzuckend an Land und überließ „Peggy“ seinem Schicksal.

Aufs neue überquerte der Pavian den Ozean, um wieder nach New York zurückbefördert zu werden. Aber — oh Schreck! Die Zollbehörden der USA. verweigerten dem Tier die Ein-

reise. Es sei nicht erwiesen, erklärten sie, daß der Pavian tatsächlich in den Vereinigten Staaten geboren sei, und daher sei es nach den neuen Quarantänebestimmungen nicht möglich, ihn an Land zu lassen, ehe nicht durch ein amtliches Zertifikat bestätigt werde, daß es sich um einen Affen amerikanischer Herkunft handele. Verzweifelt suchte die Schiffsleitung der „Queen Mary“ den Zollbehörden klar zu machen, was es mit dem unseligen Pavian für eine Bewandnis habe. Der Amtsschimmel wieherte laut, und die Paragraffenjücker in den Zollbüros schüttelten bedächtig die Köpfe. „Peggy“ erhielt keine Einreiseerlaubnis. So verbrachte er seine Tage weiterhin an Bord des Dampfers und erfreute sich der guten Pflege, die ihm die Besatzung zuteil werden ließ, seine Gönner zum Dank dafür durch allerlei Kunststücke und tollkühne Klettereien erfreuend. Und als die „Queen Mary“ wieder die Anker lichtete, um nach Europa zu dampfen, trat „Peggy“ erneut die Ueberfahrt an.

Man beabsichtigte, den Affen nunmehr in Southampton los zu werden. Aber da hatte man sich gründlich getäuscht! Was den Zollbehörden Amerikas recht ist, scheint denen Großbritanniens billig zu sein. Auch hier legte die Bürokratie ganze Aktenbündel in Bewegung, der englische Amtsschimmel blieb seinem amerikanischen Kollegen die Antwort nicht schuldig, und obgleich mehrere Menageriebesitzer sich mit Vergnügen bereit erklärten, „Peggy“ bei sich aufzunehmen und der „Queen Mary“ die Futterkosten zu ersetzen, ließ man den Pavian nicht englischen Boden betreten. Und so reißt das arme Tier nun abermals über das große Wasser und einem höchst ungewissen Schicksal entgegen.



Schon den zweiten Sommer trägt sie es...

... es läßt sich ausgezeichnet waschen und wirkt immer wieder wie neu! Die vielerprobte Persil-Kaltwäsche mit ihrer schonenden Waschwirkung empfiehlt sich von Jahr zu Jahr und von Hausfrau zu Hausfrau weiter. Was bunt ist und empfindlich scheint, bleibt farbenfroh, weich, tadellos, kurz gesagt: immer schön. Darum für alles, was waschbar ist: die schonende Kaltwäsche mit Persil!

Großfeuer in Ettenheim

Nächtlicher Brand in einem Holzverarbeitungswerk - Hoher Gebäude- und Sachschaden
Eigener Bericht der „Badischen Presse“

Ettenheim, 10. Juli.

In der Nacht zum Samstag brach im Trockenraum der Firma Holzindustrie Stocker ein Brand aus, der mit unheimlicher Geschwindigkeit um sich griff und innerhalb kurzer Zeit verschiedene Werkräume völlig zerstörte. Das Feuer, das in gelagerten Holzvorräten und Halbfabrikaten immer neue Nahrung erhielt, wurde von den vereinigten Wehren Ettenheim, Fahr und Ringsheim mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft. Dem tatkräftigen Einsatz dieser Wehren gelang es auch nach mehrstündiger Tätigkeit, den Brand zu lokalisieren. Dem Großfeuer fielen ein Unmenge in Bearbeitung befindlichen Holzes sowie zahlreiche Maschinen zum Opfer.

Wie wir zu der schweren Brandkatastrophe noch erfahren, wurde das Feuer von dem Nachwächter der Firma bemerkt. Mit Hilfe der Fabrikfeuer und der städtischen Sirene wurde Großalarm gegeben. Gleichzeitig wurden auch die Wehren von Fahr und Ringsheim alarmiert, die in kürzester Zeit am Brandplatz erschienen. Bei ihrem Eintreffen standen der Trockenraum, die Biegerei, der Späneturm und das Dach des Maschinenraums in hellen Flammen. Ein Glück war, daß der Ettenbach gegenwärtig große Wassermengen führt, so daß der Einsatz genügender Wassermengen jederzeit gesichert war. Nach unermüdeten Bekämpfungsmassnahmen, die mit größter Energie betrieben wurden, gelang es schließlich den Wehren, den Brand zu lokalisieren. Wenn auch über die Höhe des Schadens noch keine Angaben gemacht werden können, so steht doch jetzt schon fest, daß eine große Menge in Bearbei-

tung befindliches Holz zum Opfer gefallen ist. Ebenso wurden wertvolle Maschinen durch Hitze und Feuer völlig zerstört.

Vom herabstürzenden Gatter gelöst

Schnellingen (bei Wolfach), 10. Juli.

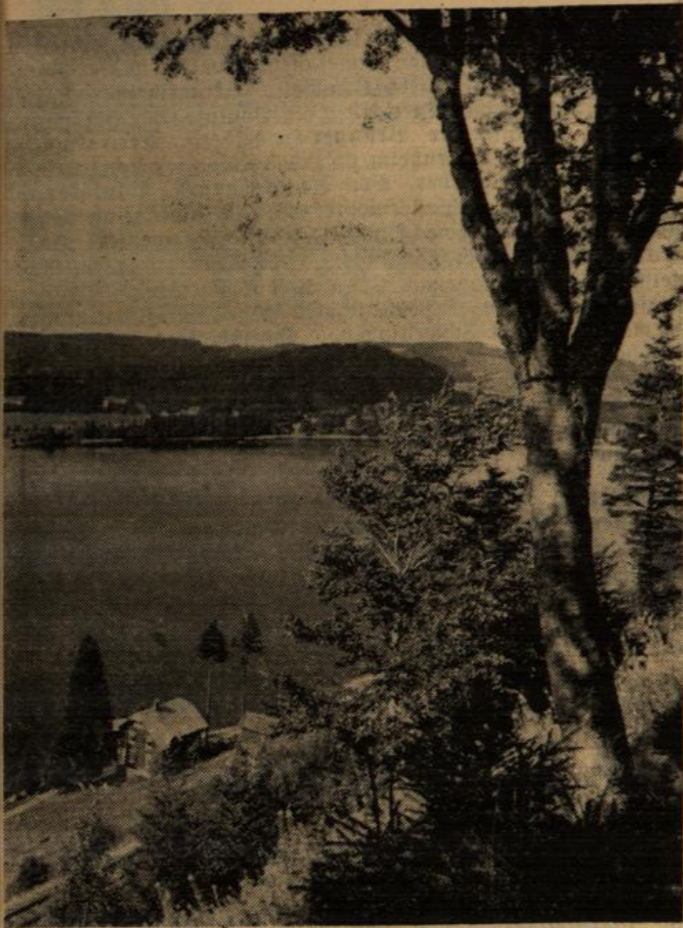
Beim Schmieren des Getriebes eines Sägehochgatters legte sich der 38jährige Säger Friedrich Käpple aus Fischersbach entgegen der Vorschrift durch das Schwungrad hindurch. Dieses gab nach und das herabstürzende Gatter drückte dem Unglücklichen das Genick ab. Käpple hinterläßt Frau und fünf Kinder.

Sittenverderber vor Gericht

u. Pforzheim, 10. Juli. (Eigener Bericht.)

Der 29 Jahre alte ledige Alfred H. in Pforzheim hat nach einer Bierreise am 22. Mai ds. J. nachts auf dem Marktplatz einen jungen Mann aufgegriffen, diesen mit in seine Wohnung genommen und dort Unzucht an ihm getrieben. Er war geständig und wurde zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten verurteilt. Der Verführte mußte mangels ausreichenden Beweises freigesprochen werden.

Der verheiratete 50 Jahre alte Valentin Dieter aus Mannheim-Neckarau, zuletzt in Springen wohnhaft, ist von seinem Vermieter in der Nacht vom 22. zum 23. Mai ds. J. im Ziegenstall aufgegriffen worden. Dort hatte er sich an einem Tier unzüchtig vergangen. Dieser Sittenverderber hat das halbe Leben hinter Gittern und Zuchtmauern zugebracht. Nach seinen Vorstrafen hat er an seiner Tochter Blutschande begangen und, als das fräuliche Verhältnis nicht ohne Folgen geblieben war, sich in späteren Jahren an dem Kinde sittlich vergangen. Er wurde wegen widernatürlicher Unzucht zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.



(H.B. - Archiv)

Der Titisee

Vor wenigen Jahren noch genoss er den Ruhm, größter unter den Schwarzwaldseen zu sein. Sogar im Statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches war er aufgeführt, und wenn er auch mit seinen 1,1 Quadratkilometern Größe nicht gerade an erster, wohl aber fast an letzter Stelle rangierte, so war er doch vertreten. Als einziger unter sämtlichen Seen des Schwarzwaldes!

So war es vor einigen Jahren, und es mühte nach den Gesetzen der Natur auch heute noch so sein, wenn nicht der Mensch ein wenig „corrigere la nature“ gespielt und den Schluchsee zum größten der Schwarzwaldseen gemacht hätte.

Seit diesem Zeitpunkt ist der Titisee der Größe nach nur noch zweitrangig. Nicht aber eingebüßt hat seine magische Anziehungskraft. Ja, sie ist vielleicht sogar größer geworden, seit die moorunklen Wasser des Schluchsees mit einer Betonmauer abgeriegelt sind.

Der Titisee ist ein Auge. Ein großes, geheimnisvolles Auge, unergründlich wie die schwarzen Sterne eines Herbstnachts, und geheimnisvoll. Es gibt nicht viele Tage im Jahr, da die Kuppe des Feldbergs sich spiegt auf dem blauen Wasser. Meist schaut nur der weite Himmel herab. Und er ist ebenso unergründlich wie der See, von dem man sagt, daß seine Tiefe nicht zu messen sei.

Es geht mir heute noch so, wie in jenen Jahren, da ich zum erstenmal mit pochendem Herzen den ersten Blick auf den See ersehnte. Ich konnte damals nicht erwarten, bis das Bahnlit mit Stottern und Stakfen vom Himmelreich ins Hölleland gestürzt war; und als der Zwiebelturn der Hinderzartener Kirche hinter einer Bodenwelle verschwand, habe ich den ganzen Ausschnitt des Fensters für mich in Beschlag gelegt. Ich wollte doch die Türme jenes Klosters sehen, das wegen der Vasterhaftigkeit seiner Insassen verjungen war, an dessen Stelle nun der See sich ausbreiten sollte. Bei klarem Wetter, so hieß es in dem Sagenbuch, das ich gelesen hatte, könne man noch die Spitzen der Türme über das Wasser ragen sehen.

Die Enttäuschung war groß. Obwohl die Sonne aus wolkenlosem Himmel niederstrahlte, konnte auch das schärfste Auge nichts entdecken. Blank war die Fläche des Sees. Ein Stück Phantasie drohte jäh zerfließen zu werden. Aber dann kam der Abend, und was der Helle des Tages nicht gelungen, das schenkte er in reichem Maße.

Die Strahlen der sinkenden Sonne fielen auf blauschwarze Wolken, und ehe die Dämmerung den scheidenden Tag verflüchtete, zuckte der erste Blick aus sahem Gewölke. Schnell brach die Nacht herein und in ihrem Gefolge eines jener Schwarzwaldgewitter, die hemmungslos sich austoben. Im Sturm ächzten die Tannen und bogen sich wie weiche Gerien. Pausenlos erblickten grelle Blitze das Land. Splintern und Krachen erfüllte die Luft. So mußte es in jener Nacht gewesen sein, als das Kloster und mit ihm die sündhaften Nonnen in die Tiefe sanken...

Als die größte Gewalt des Gewitters vorüber war, stand ich am Fenster. Noch raute der Sturm um die Mauern und drang durch Ritzen und Fugen ins Haus, aber das schwere Gewölke am Himmel war zerflissen. Schon konnte man helle und dunkle Stellen unterscheiden, und dann brach plötzlich zwischen zerfetzten Wolken der Mond durch.

In diesem Augenblick, da das erste Licht über das Land sich ausbreitete, suchte das von zudenden Blicken geblendete Auge den See. Und siehe! Inmitten der aufgewühlten Wasser ragte etwas empor. Ein spitzer Gegenstand. Manchmal

Kampf gegen die Landflucht:

Ehestandsgeschenk für die Landbevölkerung

Staatssekretär Reinhardt über die neuen Ehestands- und Einrichtungsdarlehen

□ Berlin, 10. Juli. Der Beauftragte für den Vierjahresplan Generalfeldmarschall Göring hat zusammen mit dem Reichsminister der Finanzen und dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft am 7. Juli 1938 eine „Verordnung zur Förderung der Landbevölkerung“ erlassen, die gestern im Reichsgesetzblatt verkündet worden ist.

Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Frick Reinhardt, sprach über diese Verordnung vor den Vertretern der Presse. Er führte etwa folgendes aus:

Die Ernährungslage unseres Volkes gebietet, daß jede weitere Abwanderung vom Land in die Stadt unterbleibe und daß alle Volksgenossen und Volksgenossinnen, die in land- und forstwirtschaftlicher Arbeit aufgewachsen sind, in dieser Arbeit verbleiben. Die Arbeitsbedingungen für Arbeit in der Stadt sind im allgemeinen günstiger als die Arbeitsbedingungen für Arbeit auf dem Lande. Dafür wird durch die Verordnung ein Ausgleich geschaffen.

Nach Abschnitt I der Verordnung über Ehestandsdarlehen für die Landbevölkerung ist den Angehörigen der Landbevölkerung die Möglichkeit gegeben, von der Tilgung des Ehestandsdarlehens befreit zu werden und auf diese Weise das Ehestandsdarlehen in ein Ehestandsgeschenk umgewandelt zu erhalten. Die Tilgungsbeträge eines Ehestandsdarlehens werden Angehörigen der Landbevölkerung auf Antrag zinslos gestundet, wenn mindestens einer der Ehegatten vor der Eheschließung mindestens fünf Jahre ununterbrochen in der Land- und Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker tätig gewesen ist und mindestens einer der Ehegatten auch nach der Eheschließung in der Land- oder Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker tätig ist. Solange einer der beiden Ehegatten in der Land- und Forstwirtschaft, oder als ländlicher Handwerker tätig bleibt, kommt eine Tilgung in keinem Fall in Betracht.

Weisen die Ehegatten zehn Jahre nach Erhalt des Ehestandsdarlehens nach, daß einer von ihnen während der zehn Jahre ununterbrochen in der Land- oder Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker tätig gewesen ist, so wird das Ehestandsdarlehen erlassen. Bei Ehestandsdarlehen, die vor

wurde er von den kurzen Wellen überpült, dann wieder glänzte er sekundenlang im Licht des Mondes. Die Türme, das Geheimnis des Sees! In dieser Stunde entseffelter Gewalten, da die Natur ihr Innerstes freizulegen schien, öffnete auch der See die Pforten seines unergründlichen Daseins...

Andern Morgens stand ich früh am Ufer, aber kein Turm, keine blinkende Spitze war zu sehen. Das Wasser schien dunkler als sonst, obwohl ein strahlender Himmel seinen blauen Bogen über die weite Fläche gezogen hatte. Endlich nach langem Schauen und Suchen sah ich einen dunklen Gegenstand, der leise schwankend sich auf dem Wasser hin und her bewegte. Es war, wie man mir sagte, eine Tanne, die, hart am Uferstand stehend, in der Nacht vom Sturm entwurzelt worden war.

dem 1. Juli 1938 gewährt worden sind, erstreckt sich die Stundungsmöglichkeit nicht auf die Tilgungsbeträge, die vor dem 1. August 1938 fällig geworden sind, sondern nur auf den Rest des Ehestandsdarlehens.

Der Abschnitt II der Verordnung betrifft Einrichtungsdarlehen für die Landbevölkerung. Darnach kann Angehörigen der Landbevölkerung, die nach dem 30. 6. 1938 geheiratet haben, außer dem Ehestandsdarlehen auf Antrag ein Einrichtungsdarlehen gewährt werden, wenn mindestens einer der beiden Ehegatten in den letzten fünf Jahren vor der Verheiratung ununterbrochen in der Land- und Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker tätig gewesen ist und weiterhin tätig zu sein beabsichtigt. Das Einrichtungsdarlehen beträgt 800 RM, wenn beide Ehegatten in den letzten fünf Jahren ununterbrochen in der Land- oder Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker tätig gewesen sind, und 400 RM, wenn nur auf einen der beiden Ehegatten in den letzten fünf Jahren diese Voraussetzung zutrifft.

Das Einrichtungsdarlehen ist unverzinst. Es wird in barem Geld gewährt und kann auch für andere Zwecke als für die Einrichtung eines Hausstandes verwendet werden, so z. B. für die Anschaffung von Werkzeugen, Geräten und Maschinen, die im Beruf des Land- oder Forstwirtschafts oder des ländlichen Handwerkers vorkommen, für die Anschaffung von Vieh, die Einrichtung einer Siedlerkette und ähnliches. Die 800 bzw. 400 RM Einrichtungsdarlehen kommen zum Ehestandsdarlehen hinzu.

Die Einrichtungsdarlehensschuld vermindert sich: a) wenn beide Ehegatten nach der Eheschließung in der Land- oder Forstwirtschaft oder als ländliche Handwerker ununterbrochen tätig gewesen sind, nach Ablauf von zehn Jahren um 500 RM, und nach Ablauf eines jeden weiteren Jahres um je 100 RM; b) wenn nur einer der Ehegatten nach der Eheschließung in der Land- oder Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker ununterbrochen tätig gewesen ist, nach Ablauf von zehn Jahren um 250 RM und nach Ablauf eines jeden weiteren Jahres um je 50 RM. Der Antrag auf Gewährung des Einrichtungsdarlehens ist beim Finanzamt zu stellen.

Abchnitt III der Verordnung sieht neben den Einrichtungsdarlehen auch Einrichtungszuschüsse für die Landbevölkerung vor. Einrichtungszuschüsse werden nur an Landarbeiter und an ländliche Handwerker gewährt, und zwar an alle, die nach dem 31. Dezember 1933 geheiratet haben, wenn mindestens einer der beiden Ehegatten in den letzten fünf Jahren ununterbrochen als Landarbeiter oder als ländlicher Handwerker tätig gewesen ist und erklärt, daß er auch weiterhin als Landarbeiter oder als ländlicher Handwerker tätig zu sein beabsichtigt.

Der Einrichtungszuschuß beträgt 400 RM, wenn beide Ehegatten in den letzten fünf Jahren ununterbrochen als Landarbeiter oder als ländliche Handwerker tätig gewesen sind, und 200 RM, wenn nur einer der beiden Ehegatten in den letzten fünf Jahren ununterbrochen als Landarbeiter oder als ländlicher Handwerker tätig gewesen ist. Ein weiterer Einrichtungszuschuß von 400 oder 200 RM wird für jede weite-

Heilquellen Quellen der Gesundheit

JETZT IST DIE ZEIT DER HAUSTRINKKUREN

In Ihr Heim liefern Hellwasser die Apotheken, Drogerien oder der Brunnen



Jetzt Kohlen zu Sommerpreisen

Winschermann a. m. Kohlen · Koks · Briketts Stefanienstr. 94
Tel. 815/718/168

Rudolf Brenner & Co.
Inhaber: Richard Wiesner, Kriegsstraße 290 und
Rudolf Brenner, Durmersheimerstraße 75

Kohlenhandlung u.
Güterverkehr

Karlsruhe I. Bd.
Kriegsstraße 290
Fernruf Nr. 5233

MENZINGER-FENDEL

Transportgesellschaft m. b. H., Karlsruhe

KOHLN-ABTEILUNG
Kohlen Koks Briketts Holz

Telefon Nr. 5883 — 4667 — 4668

Neuzeltliche

Kohlenherde
In Markenfabrikate, große
Auswahl, in allen Preislagen
im führenden Fachgeschäft

Hammer & Helbling

Friedrich Chr. Klefer
Inh. H. Einsiedler
Karlsruhe
Douglasstraße 6 Fernsprecher 254

Georg Wiedmann, Holz- und Kohlenhandlung Rheinstraße 10
Telefon 3657

Kohlen-Unser
Gottesauerstraße 31

Lager: Georg-Friedrich-Straße 19 a
Telefon 212

1886
Ursprung

G. Gerstner
Schillerstraße 27 - Ruf 5052

Liefert für alle Feuerungen die geeigneten
Brennmaterialien
in bekannt erstklassigen
Qualitäten

Verbrauchergenossenschaft
Karlsruhe e. G. m. b. H.

Sämtliche Sorten
Kohlen, Koks, Briketts, Holz
Jedes Quantum

MAX SCHNÜRER

Büro: Parkstraße 17
Fernspr. Nr. 2275

J. BLAUL KARLSRUHE
Sofienstr. 45 Tel. 2572

Inhaber: Hermann Nägele
Liefert alle Brennstoffe

Kohlenverkaufspreise ab 1. Mai 1938

| Lieferung per Bentner frei Keller | | Lieferung per Bentner frei Keller | |
|-----------------------------------|----------|-----------------------------------|------|
| Stückkohlen | 1.89 | Mehr-Anthrazit II, nachgef. 20/80 | 2.37 |
| Stückkohlen I u. II, nachgef. | 1.70 | Mehr-Anthrazit III | 2.48 |
| Mehr-Anthrazit I u. II, nachgef. | 1.88 | Mehr-Anthrazit Giesensbrunn | 2.80 |
| Mehr-Anthrazit III, nachgef. | 1.88 | St.-Briketts (f. Gießereien) | 1.96 |
| St.-Briketts II | 1.88 | Union-Briketts | 1.45 |
| St.-Briketts III | 1.85 | Waldholz | 2.00 |
| Mehr-Schmelzkohle III, nachg. | 1.93 | Waldholz, groß gespalten | 2.00 |
| Mehr-Schmelzkohle IV | 1.84 | Waldholz, fein gespalten | 2.00 |
| | per Str. | Waldholz, groß gespalten | 1.82 |
| Mehr-Briketts I 60/90 | 2.06 | Waldholz, II 40/80 | 1.82 |
| Mehr-Briketts II 40/80 | 2.06 | Waldholz, III 20/40 | 1.71 |
| Mehr-Briketts III 20/40 | 2.04 | | |
| Mehr-Briketts IV 10/20 | 1.78 | | |

Schlager spätestens innerhalb 6 Wochen.
Bei Vorkauf innerhalb 10 Tagen 3% Rabatt bei Abnahme von mindestens
5 Bentner.
Wengensabatte: Bei Abnahme von 99-99 Bentner . . . 5 Pf. je Str.
" " " " 100-199 Bentner . . . 10 Pf. je Str.
" " " " 200-299 Bentner . . . 15 Pf. je Str.
" " " " 300 Str. und darüber . . . 20 Pf. je Str.

Zender & Krauß

Kaiserstraße 247
Fernruf 4777/78

Franz Ochs Kohlen, Koks, Briketts, Brennholz
Gellertstr. 26, Oberfeldst. 5, Tl. 710

Die Leser der Bad. Presse beziehen
ihr Brennmaterial von den hier
werbenden Firmen.

Lurk & Huber
Holz- u. Kohlenhandel
Karlsruhe-Mühlburg

Mühlstraße 1a
Telefon 2309

Franz Haniel & Cie. GmbH. Kohlen ▲ Koks ▲ Briketts ▲ Holz
Karlsruhe, Kaiserstraße 231, Fernruf 4854-56

H. Mülberger & Co.
G. m. b. H. — Stammhaus gegr. 1886
Büro: Amalienstraße Nr. 25 — Lager: Rheinhafen
Fernsprecher: Karlsruhe 244, 1572

Carl August Nieten & Co.
Kohlenhandels-gesellschaft
Kaiserstraße 154 II, Telefon 5164, 5165, nach Geschäftszeiten 5506

A. von Steffelin Holz- und Kohlenhandlung
Baumeisterstr. 48
Fernspr. 8303/04

KARL DÜRR ALLE HEIZMATERIALIEN
Gegr. 1884
BÜRO: DEGENFELDST. 13
RUF: 4518/19

Drei Schuldige bei zwei Verkehrsunfällen

Um 5.30 Uhr erfolgte gestern abend Ecke Robert-Wagner-Allee und Bernhardtstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Radfahrer und einem Motorradfahrer...

Bestrafte Verkehrsünder

Der 27jährige Rudolf Maier von hier fuhr am 21. Mai gegen 9.55 Uhr mit einem Lastwagen durch die Kaiserstraße...

Der 39jährige Kraftwagenführer Gustav K. aus Knielingen fuhr am 25. Mai gegen 10 Uhr mit einem Lastkraftwagen mit Anhänger auf der Reichsstraße 36 von Linfenheim auf Gemarlung Leopoldshafen...

Urteile des Amtsgerichts

Wegen mehrfachen Zechbetrugs, Heiratschwindels und Unterschlagung verurteilte die Strafabteilung des Amtsgerichts Karlsruhe den Angeklagten Emil Krämer...

Wegen schwerer Mißhandlung seiner Ehefrau hatte sich der 35 Jahre alte einschlägig vorbestrafte Theopr. Traub von hier zu verantworten...

Karlsruher Filmschau

Gloria: „Kein Wort von Liebe“

Der Titel dieses recht netten Unterhaltungsfilms könnte die Meinung aufkommen lassen, daß das vielvariierte Thema Liebe hier völlig unbeachtet geblieben sei...

Refi: „Der große Appell“

Dieser hervorragende Film der „Artista Associati“ in Rom, auch der „Verrat von Dschibuti“ genannt, ist ein hohes Lied auf die Vaterlandsliebe...

Die abenteuerlichen personellen Aufwand und packender Schönheit werden afrikanische Szenen aus Abyssinien vorgeführt, die ihresgleichen suchen...

Heiratschwindler und Zechpreller

Die Strafabteilung des Amtsgerichts Karlsruhe verhandelte gegen den aus der Untersuchungshaft vorgeführten Angeklagten Emil K. aus Mülhhausen...

Neues Telegrammschmuckblatt

Am 16. Juli wird ein neues Formblatt für Schmuckblatttelegramme „Deutsche Postpost“, ein sechsfarbiger Offsetdruck...

Briefkasten

Bei der Erbschaftsteuer gibt es fünf verschiedene Steuerklassen. Zur Steuerklasse I gehören der Ehegatte und die Kinder...

Bei der Erbschaftsteuer gibt es fünf verschiedene Steuerklassen. Zur Steuerklasse I gehören der Ehegatte und die Kinder...

Bei der Erbschaftsteuer gibt es fünf verschiedene Steuerklassen. Zur Steuerklasse I gehören der Ehegatte und die Kinder...

Bei der Erbschaftsteuer gibt es fünf verschiedene Steuerklassen. Zur Steuerklasse I gehören der Ehegatte und die Kinder...

Tages-Anzeiger

Theater: Badisches Staatstheater: 19 Uhr „Lobengrin“
Film: „Manuel“, „Der Bettelstudent“, „Kein Wort von Liebe“...

Die Deutsche Arbeitsfront

NSG „Kraft durch Freude“
Wandelschiff mit Grafsmorsdorff „Graf Zeppelin“...



Das Warenzeichen „Coca-Cola“ ist das allbekannteste Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G. m. b. H.

Karl Traullier - Vertrieb alkoholfreier Getränke - Karlsruhe a. Rh. Herderstr. 19, Tel. 2391

11 badische Gemeinden werden Stadt

Vor wenigen Tagen ging durch die Tagespresse die Notiz, daß der Reichsstatthalter in Baden, den badischen Gemeinden Weiskirchen, Wuden, Engen, Meßkirch, Pfaffenort, Einsiedeln (Egl.), Staufen, Stockach, Zaubersdorfshelm, Wertheim und Wolfach die Bezeichnung „Stadt“ verliehen hat. Die folgenden Seiten erzählen von den neuen badischen Städten, erzählen von Geschichte und Volkstum, und wer aufmerksam liest, wird bald wissen, daß diese Gemeinden entweder in früheren Jahrhunderten schon einmal Stadt waren oder aber durch die Ausgeprägtheit ihres Wesens den Namen des „Kur-Deckschen“ schon längst gesprenkelt haben.

Engen - Kreuzpunkt zweier Straßen

Ein anmutiges Städtchen von über 3000 Einwohnern im Hegau und alte Kulturmetropole liegt auf einem langgestreckten Höhenrücken an der Kreuzung zweier wichtiger Straßen: Der „Ulmer Straße“, die von Schaffhausen über Engen nach Stockach führte und von Engen aus eine Abzweigung nach Tuttlingen hatte; die zweite Straße zog vom Bodensee (Konstanz-Nadolszell) über Engen nach Weisingen in die Saar und hinauf auf den Schwarzwald. Die Verbindungsstraße über Singen nach der Schweiz erhielt erst verhältnismäßig spät größere Bedeutung. Die Schaffhausener Straße führte längs durch die Stadt. Diese Straße kreuzte sich im Altldorf, einer Vorstadt im Norden Engens, die eine eigene Gemeinde bildete, und zwar mit einer größeren Bemerkung, als sie Engen besaß, woraus auch die Tatsache hinweist, daß die Stadtkirche eine Tochterkirche der alten Pfarrkirche St. Martin im Altldorf ist. Der kleine frühromanische Bau von St. Martin, der den Herren von Hewen und den Frauen der Sammlung als Begräbnisstätte diente, wurde — gänzlich verwahrlost — in den Jahren 1867-1872 abgebrochen. Das Altldorf verdankt seine Entstehung der genannten Straßenkreuzung, an der sich Wirte und Händler und andere Gewerbetreibende niedergelassen hatten, um von dem vorbeiziehenden Personen- und Handelsverkehr Nutzen zu ziehen.

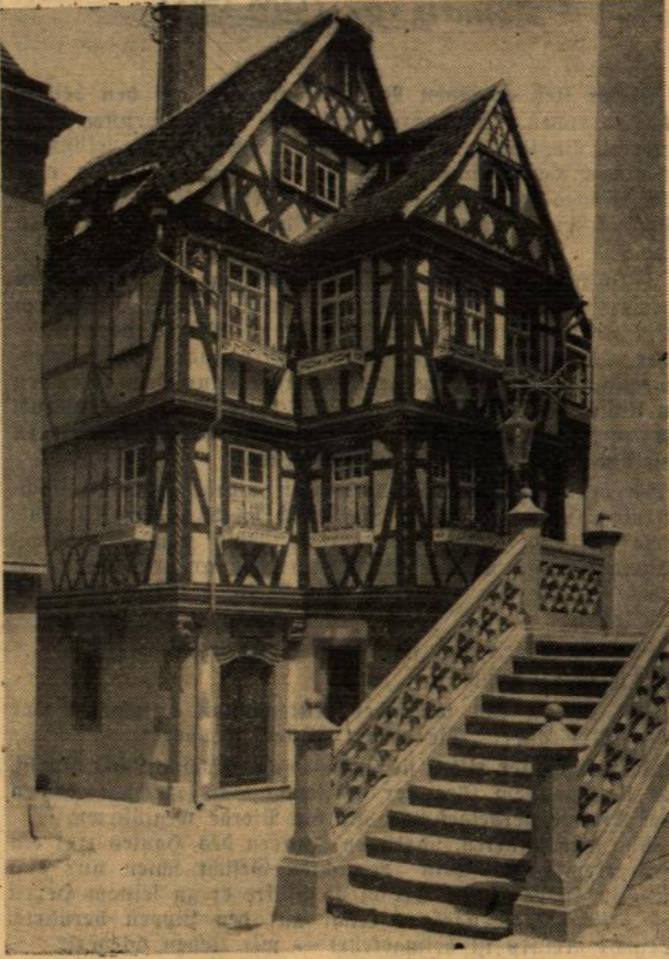
In einer Urkunde vom Jahre 1289 wird Engen zum erstenmal als civitas, Stadt, bezeichnet, hatte also zu dieser Zeit das Stadtrecht schon im Besitz. Die Vorstadt wird bereits 1381 erwähnt. Zwischen dem älteren Teil und der Vorstadt, an einem Einschnitt des Bergrückens, an der Stelle, an der das Nordtor der Stadt war, liegt ostwärts der Straße die Stadtpfarrkirche (in honore gloriosae virginis Mariae, sanctorum Johannis evangelistae et Martini episcopi consecrata). Die Annahme ist gerechtfertigt, daß ursprünglich die Pfarrkirche außerhalb der Stadt erbaut worden war auf einem Platze, auf dem auch der Markt abgehalten wurde und der auch als Gerichtslaube (1398 erwähnt) diente, nachdem sich durch die Vermehrung der Einwohner die Notwendigkeit des Baues einer zweiten Kirche ergeben hatte.

Neben den Kirchen ragt das Kränklinger Schloss weit in den Hegau hinein. In mehreren Bauperioden des 16. Jahrhunderts als Sitz der Grafen von Lupfen ausgebaut, schloß es sich mit seinem hohen Turm und weitläufigen Nebengebäuden wie ein mächtiges Bollwerk an der Schaffhausener Straße in das enge Tal nach Süden vor. Daran schloß, durch Tor und Graben getrennt, der alte Teil der Stadt, die Häuser nach alemannischem Brauch mit der Traufe parallel zur Straße gestellt. Das spätgotische Rathaus ist, etwas versteckt an der Straße liegend, von Osten an seinem hohen Treppengiebel erkenntlich.

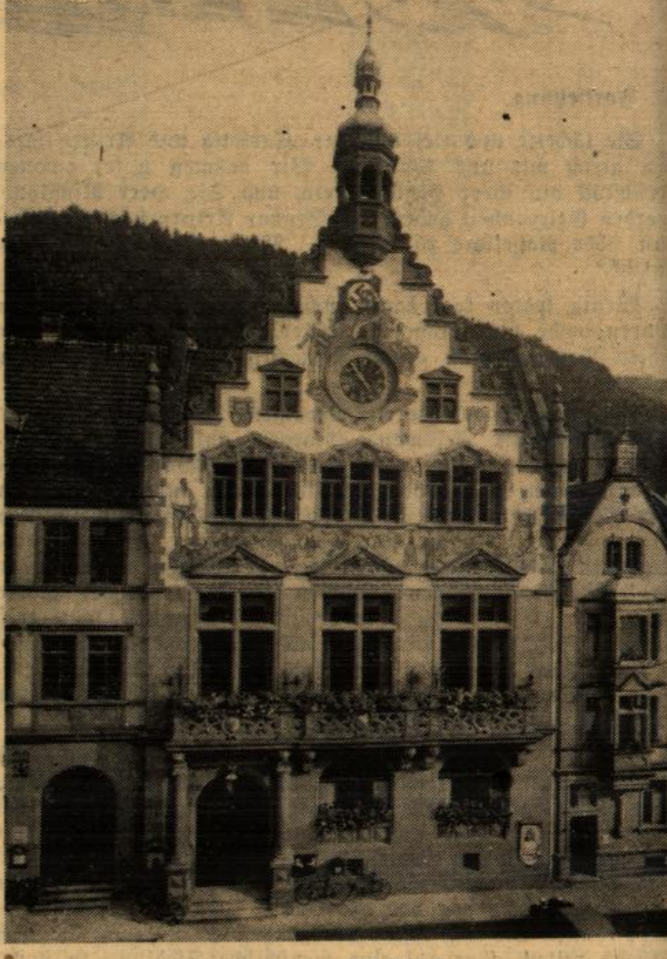
Das Dominikanerinnenkloster St. Wolfgang — hervorgegangen aus einer um 1330 gegründeten „Sammlung“ — ein stattliches Gebäude aus dem 17. und 18. Jahrhundert, beherrscht die ganze Westseite der Stadt. Gegenüber der Kapelle bauten sich die Kapuziner 1618 ein kleines Kloster, dessen Kirche und ein Teil der Nebengebäude heute noch steht.

Die Städtebauliche Entwicklung Engens hatte dem Umfang nach schon in der Spätzeit des Mittelalters, der äußeren Gestaltung nach im 17. Jahrhundert, ihr Ende gefunden. Mit der Verlegung der Residenz der Grafen — seit 1716 Fürsten — von Färstenberg nach Stühlingen und später nach Donauwörthingen scheint das Interesse der Stadtherren an der Stadt Engen geringer geworden zu sein. Um 1800 hatte die Stadt ihre höchste Blüte erreicht.

Durch seine Lage an der großen Heerstraße erfuhr Engen zur Genüge die Schrecknisse kriegerischer Zeiten. 1441 wider-



Wertheimer Giebel und Gassen
Aufn. Berfeldsbeck



Rathaus zu Wolfach
Aufn. Stiefle

stand Engen der Belagerung durch die oberbayerischen Reichsritter und 1449 im deutsch-schweizerischen Kriege jener durch die Schweizer. Es beteiligte sich 1525 am Bauernkriege und litt im dreißigjährigen Kriege furchtbar durch die Schweden. 1640 wurde es durch die Franzosen zerstört. Nach Beendigung dieses barbarischen Krieges (1648) atmete die ausgehungerte Stadt wieder auf. Allein die folgenden Jahrhunderte brachten neues Elend. Am 3. Mai 1800 schlug der französische Feldherr Moreau die Oesterreicher bei Engen. Nach seinem Anmarsch an Baden (1810) hat sich Engen zu einer auf wirtschaftlichem, gewerblichen und industriellen Gebiete aufblühenden Stadt emporgearbeitet, und zwar nur durch den Fleiß und die Umsicht seiner Bewohner.

Kreutzerstadt Meßkirch

Das mittelalterliche Städtchen Meßkirch, das bis zum Jahre 1936 Sitz eines Bezirksamtes war und durch die Einführung der neuen Gemeindeordnung seine Stadtrechte verlor, hat dieser Tage durch Erlass des badischen Reichsstatthalters seine Stadtrechte wieder zurückerhalten, denn schon seit 1241 kann es seine Stadtrechte nachweisen.

Wohl liegt die Stadt ein wenig abseits vom großen Gedränge und Getriebe des Alltags, still vertraut im verlassenen Winkel zwischen Hegau und Ringgau an der Bahnlinie Radolfszell-Sigmaringen. Aber, wie ein köstliches Kleinod fügt sie sich in die großzügig dahinschwingende Landschaft eines Anläufers der Schwäbischen Alb.

Freundliche Gärten, wiesenbewachsene Hügel, wogende Kornfelder, schattige Wälder schleichen den abwechslungsreichen Kranz seiner Umgebung und zeugen von Fleiß und Ordnungsliebe der hier wohnenden Menschen, die aus einem von Natur aus nicht gerade sonderlich begünstigten Stück Erde fruchtbares Land und ein sauberes Städtchen geschaffen haben. Man mag mit der Bahn von Sigmaringen, Radolfszell oder von einer der breiten Landstraßen kommen, von überall

her grüßt als Erster der prächtige Kirchturm von Sankt Martin. Die Kirche, ein farbiger Barockbau aus dem 17. Jahrhundert, birgt in ihrem Innern Kunstwerke und die beiden Erzgrabmäler der Herren Gottfried und Werner von Zimmern, unter deren Herrschaft die Stadt ihre Glanzzeit erlebte. Von ihrem Ruhm und ihrer Größe zeugt heute noch das gewaltige Vieredmaßiv des prächtigen Renaissanceschlusses, das um 1557 von Froben Christof von Zimmern erbaut wurde. Nach dem Aussterben der Zimmern 1595 traten die Helfensteinen, nach ihnen die Fürstenberger die Herrschaft von Meßkirch an. Letztere behielten sie bis 1806, wo Meßkirch durch die Mediatisierung an Baden kam.

Schon in frühester Zeit war das Stadtgebiet und die weitere Umgebung besiedelt. Pfahlbauerdörfer standen in nahen Meeren, zahlreiche Bronze- und Hallstattfiedlungen sind nachgewiesen. Ketten bauten sich hier Schanzen zu ihrer Verteidigung, der Fortritt römischer Legionen drohte über von ihnen erbauten Straßen, die Goldinbunderschaft wachte über alemannisches Besitztum. Die großen Kriege, Bauernkrieg, 30jähriger Krieg, bei dem Wiederhold vom Hohentwiel die Stadt in Schutt und Asche legte und die napoleonischen Kriege brachten neben den Zimmernischen Erbfeinden oft große Not und Bitternis über die Bewohner der Stadt.

Doch immer wieder ließ Tatkraft und väter Fleiß der Bevölkerung neues Leben aus den Ruinen erstehen. Neue Blüte erlebte die Stadt nach der Zeit der 70er Jahre, als Johann Papst Roder den Grundstock zu Meßkirchs blühender Viehzucht legte. Meßkircher Zucht wanderte nach allen Ländern Europas und eroberte auf den Weltausstellungen die ersten Preise.

Der Weltkrieg und seine Folgezeit brachten, wie überall einen Stillstand. Doch wieder erlangte Meßkircher Zuchtvieh auf den deutschen Ausstellungen erste Preise, die die Führung der oberbayerischen Zucht bewiesen. Auch heute noch ist Meßkirch im Bereiche der Höhenflechtviehzucht ein fort-schreitend vorbildliches Zuchtgebiet.

Zur Rundung des Ganzes über die Senberstadt sei noch die Lust, die um Meßkirch weht, erwähnt. Die einen sprechen



Stockach von der Nellenburg
Aufn. Berfeldsbeck



Meßkirch ist vorzügliches Viehzuchtgebiet
Aufn. Berfeldsbeck

Ein Kleinod des oberen Breisgauer

von kräftiger gesunder Höhenluft, wieder andere, die Dichter (Wilhelm von Schuffen) nennen sie Mekfircher Genieluft. Alle haben recht. Mekfircher Genieluft klingt aus den Weisen eines Konradin Kreuzer, der 1772 hier das Licht der Welt erblickte, welterst aus den Predigten eines Pater Abraham, der um 1644 im nahen Kreenheimstetten geboren wurde. Mekfirchs Genieluft weht aus der Zimmerischen Chronik und den Kunstwerken. Aus Mekfirchs Luft sind in neuerer Zeit der Schlachtenmaler Seele, der Dichter Anton Schlude, der Philosoph Heidegger und der zeitgenössische Dichter Anton Gabel hervorgegangen. F. G.

Linzgaustadt Pfullendorf

Hoch über dem Bodensee, auf den Höhen des Linzgauer, liegt auf halbem Wege zwischen den weißen Jurafelsen des Donautals und dem Schwäbischen Meer die alte freie Reichsstadt Pfullendorf. Der laute Strom des großen Fremdenverkehrs rauscht an dieser stillen heimeligen Landschaft nord- und südwärts vorbei. In flachen Bögen verlieren sich die Moränenhügel; Hügel und Täler, Berge und Schluchten wechseln miteinander in lieblichen Bildern, dazwischen liegen stille Niederwiesen und dunkle Seen.

Schmude freundliche Dörfer, zwischen Obstbäumen verstreut, beleben das malerische Bild. Die hohen alten Giebelhäuser und Kirchtürme fügen sich in den zarten Rhythmus der geschwungenen Hügelkuppen ein. Von Quellen und Bächen durchsprüht, ist hier echtes wohlbestelltes Bauernland, voll Arbeit und Mühe, voll Behagen, Gesundheit und kräftiger Lebensfreude.

Wie ein Luginland ruht die gefürmte Stadt auf dem buckligen Hochgelände, terrassenförmig aufgebaut. Die Giebelhäuser und Fachwerkbauten, die Reste der alten Stadtbefestigung, Tore, Wehrtürme, Gräben und alten Stadtpartien, die verträumten Winkel und Gassen geben ihr ein reizendes Gepräge und verkörpern typisch die heimelige Welt der Ateinsstadt.

So traut und friedlich sieht alles aus, daß man heute die Wehrtürme und Schießscharten in der alten Stadtmauer nicht allzu ernst nimmt. Und doch hat Pfullendorf eine alte und reichbewagte Geschichte. Urkundlich wird es bereits im 8. Jahrhundert erwähnt. Es war Sitz des Geschlechtes des Grafen von „Pfullen“ und wurde schon 1220 zur freien Reichsstadt erhoben. Der Schwaben- und Bauernkrieg, der dreißigjährige Krieg und die Franzosenkriege umbrandeten mit ihrer düsteren Blut die Mauern, Fest und Hungersnot schlangen ihre unbarmherzige Geißel, Brandschöpfung und Plünderung schritt durch die engen Gassen.

Nach all dem unsäglichen Leid raffte sich der Lebenswille der Stadt wieder rasch empor. Davon zeugen Wandermaler und Kunstwerke. Aber auch in neuzeitlichen Anlagen und Einrichtungen steht Pfullendorf nicht zurück und bietet seinen Gästen vielerlei Gelegenheit zur Ausspannung und Erholung. In der weichen Stille der die Stadt rings umgebenden Buchen- und Tannenwälder, in den lauschigen Anlagen am Stadtecke und im Stadtpark, vor allem aber im neuerbauten Waldbad, spendet die Natur in legendreicher Fülle wohlthuende Ruhe und Kräftigung der Gesundheit!

„Es klinge das Lied schwarzdunkler Wälder, einsamer Höhen, tauflicher Wiesen und prangender Reben brausend durchs Land“, so lang vor vielen Jahren ein weitgereister Wanderer, das herrliche Panorama schauend, das sich ihm vom Schloßberg, dem Wahrzeichen des weinstrohen Kaufstädtchens Staufeu, auf die Landschaft des oberen Breisgauer eröffnete. Wahrhaftig, wer von der stolzen Ruine, die den in die Rheinebene hineingerührten Schloßberg krönt, den Blick in die Weite schweifen läßt, wird zum Bewunderer dieses einzigartigen Fleckchens Erde. Wiesen und Felder füllen die „Staufener Bucht“, an deren Rändern Reben sanft emporklettern. Freundliche Dörfer lügen wie helle Blüten aus dunklem Grunde und der Rhein rauscht im Westen des deutschen Volkes Helbenmelodie. Der Kaiserstuhl und die Vogesen schließen als gigantische Kulisse diese Szenerie nach der einen, das Schwarzwaldmassiv mit dem Kandel, Schauinsland, Belchen und Blaunen nach der andern Seite.

Wächter des Tales, zu seinem gewaltigen Beherrscher, dem Belchen, überleitet, an dieser Stelle nennen. Staufeu, das Mühlertal und der Belchen bilden einen wunderbaren Dreifang in der grandiosen Schwarzwaldphonie. Weitere Töne behaglicher Gemütlichkeit und gastlicher Aufgeschlossenheit umschmeicheln den Fremden, der im Sommer und Winter, dem steinernen Meer der Städte entfliehend, Ausspannung, Erholung und neue Kräftigung sucht. Mit verschwenderischer Fülle hat die Natur die „kleine Breisgaumetropole“ beglückt und die Geschichte hat geholfen, dem landschaftlich reizvollen Kleinod Staufeu einen geschichtlich bedeutsamen Klang zu verleihen.

Alte Städte sind wie kostbare Schmiede. Jedes Teilstück gewinnt durch besondere Überraschungen. Man durchforstet sie immer wieder neu und sucht mit romantischer Sehnsucht ihre verborgendsten Schönheiten. Das aber ist ein lohnendes Bemühen ohne Gleichen. Man erkennt, daß sie ihr Gewand und ihr Aussehen wechseln. Unvergeßlich bleibt der Frühling im vielhundertjährigen Staufeu. Blüten funkeln von heimlichem Glanz in der sinkenden Sonne, und die Schneekuppe des Belchen steht dazu in schärfstem Kontrast. Wenn im Frühsommer die Reben blühen und für wenige Stunden der berausende Duft des werdenden Weines über dem Städtchen lagert, oder wenn der Janberer Herbst mit kunstvoller Hand die strahlenden Farben seiner Palette mischt, dann erkennt man in fester Steigerung den hohen Abglanz paradiesischer Schönheit in der Landschaft des oberen Breisgauer. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, leht schöpferische Formkraft; nimmt es da Wunder, daß hier ein Bildhauer der Wirklichkeit so versiert, wie Meister Sixt von Staufeu, der geniale Schöpfer ewig gültiger Kunstwerke im Freiburger Münster und am Kaufhaus der Dreifamsstadt. Wo einst stolze Ritter Auslug vom trugsigen Bergfried hielten, da stehen heute der Wanderer, der Ruhestuchende, der Künstler und der Geschichtsfreund, um neben der Lieblichkeit jungfräulichen Lebens in der Natur den Ernst geschichtlichen Werdens und Bergehens zu verspüren.



Das Obere Tor in Pfullendorf Aufn. Engelmann

Es ließe jedoch Staufeus Schönheit nur zu einem Bruchteil kennen, würde man nicht auch das idyllische Mühlertal, das als untrennbare Wesenseinheit von Staufeu, dem

Marktzentrum Stockach

Die Stadt Stockach ist sehr alt. Ihre Gründung ist aller Wahrscheinlichkeit nach den Alemannen zuzuschreiben und mindestens in das 4. bis 5. Jahrhundert zu legen. Urkundlich erscheint sie erstmalig in der Mitte des 11. Jahrhunderts. Die älteste Schreibung lautet Stoca und Stocken, erst seit 1777 schreibt die Stadtkanzlei durchweg Stockach. Bereits um 1240 wurde Stockach das Stadtrecht verliehen, zu jener Zeit ein Akt von fast staatspolitischer Bedeutung. Damit erhielt es gleichzeitig das Recht, Märkte abzuhalten, die Niederlassung von Handwerkern zu gestatten, die Gemeindevormaltung freier zu betätigen, sich mit Türmen, Toren und Mauern zu besetzen und die Bürgerchaft zu bewaffnen. Diese Vorrechte hatten naturnotwendig zur Folge, daß die Leibeigenschaft auf den Städten weniger schwer lastete, als auf den Bewohnern des flachen Landes.

Wenige Jahrzehnte später schon, im Jahre 1287, war das Städtchen Besitz des Grafen von der Mellenburg. In der Geschichte ist zu lesen, daß Stockach mit der Landgrafschaft

Suchen Sie Ruhe und Erholung?
Das bietet Ihnen

Pfullendorf

Stadt mit 3000 Einwohnern, ehemals freie Reichsstadt, zwischen Linzgau und Hegau, Bodensee und Donautal, mit alten, hohen Giebelhäusern, Festungstürmen, Winkeln und reichen Sehenswürdigkeiten. Umgeben von einem Kranz herrlicher Nadelwälder, gesunde, ozonreiche Höhenluft (656 m ü. d. M.). Prächtige Parkanlagen und das sehr idyllisch gelegene Waldbad bieten jedermann Tage der Ruhe und Erholung. Billige Pensionspreise. — Auskunft: Bürgermeisteramt.

Spare bei der Bezirks Sparkasse Pfullendorf

Wolfach

im Herzen des Schwarzwaldes • Seit 300 Jahren Kurort

Aufstrebende Amts- und Kreisstadt im Kinzigtal.

Kuranlagen, Kurgärten, Freiluft- und Schwimmbad, Tennisplatz, Sportplatz, Kurkonzerte, Tanzabende, Lichtspieltheater, Theater der Bad. Bühne, Autorundfahrten, Ausgangsstelle für herrl. Wanderungen, Heimatmuseum

Ueberall in Baden: die „Badische Presse“

Wertheim

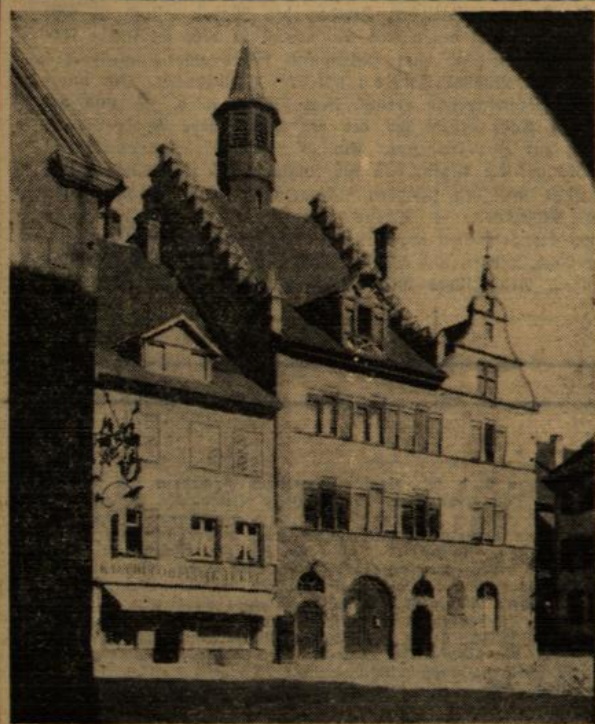
am Main und an der Tauber

Die zauberhafte Frankensstadt mit Spitzweggassen und idyllischen Winkeln, mit Türmen und Toren aus alter Zeit, mit modernen Bädern am Main und an der Tauber, mit Hotels und Gaststätten, die allen, selbst den anspruchsvollsten Wünschen gerecht zu werden vermögen, heißt auch Sie in ihren althistorischen Mauern auf das Herzlichste willkommen!

Die Stadt Staufeu

blickt seit 1937 auf ein 600jähriges Bestehen als Stadt im Breisgau zurück. Ereignisse von historischer Bedeutung wechselten im Laufe der sechs Jahrhunderte

Aufnahme: Dr. Paul Wolff-Frankfort.



GLORIA
Humor und Musik in dem entzückenden Filmlustspiel:
„Kein Wort von Liebe“
mit: Rolf Wanka, Ellen Schwannacke, Rich. Romanowsky u. a.
Beginn: 2.30, 4.00, 6.10, 8.30

PALI.
Letztes über Sonntag!
Versäum. Sie nicht d. groß. Tobisfilm:
„Jugend“
nach dem gleichn. Drama von Max Halbe
mit: Eugen Kießler, Kristina Söderbaum, Werner Hinz u. a.
Beginn: 2.30, 4.00, 6.10, 8.30

RESI.
Der große Appell
(Der Verrat von Dachbühl)
spielt z. Zt. des ital.-abess. Krieges.
Beginn: 2.00, 4.00, 6.10, 8.30
Jugendliche zugelassen!

Tapeten-Ausverkauf!
ca. 16000 Rollen Tapeten!
Wegen Aufgabe des Geschäftes muß unser gesamtes Lager bis Mitte September geräumt sein. Die neuen diesjährigen Muster erhalten Sie mit einem bedeutenden Preisnachlaß. Aeltere Muster in der Preislage von 2,00 bis 5,00 Mk. werden zum Einheitspreis von 0,60 Mk. pro Rolle abgegeben.
Rieger & Matthes Nachf., Kaiserstr. 233

Sonntagsdienst
Sonntag, 10. Juli 1938
Dentisten: König u. Carlo
Kaiserstr. 124 b Telefon 2451

Unterricht

Die PRIVATE BERUFSSCHULE für FREMSPRACHEN
bietet gründliche und abschließende Ausbildung für aussichtsreiche Berufe
MANNHEIM - WERDERSTRASSE-ECKE
AUGUSTA-ANLAGE — TELEFON Nr. 43107



Auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens hat in den letzten Jahren eine gewaltige Aufwärtsentwicklung eingesetzt! Erstklassige Wert- und Wetbedrucke sind jetzt mehr denn je die sicheren Wegbereiter Ihrer Verkaufserfolge!

Badische Presse
Grenzmark-Druckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe, Waldstraße 28, Telefon 7355/7356.

BADISCHE BANK
KARLSRUHE MIT NIEDERLASSUNGEN IN FREIBURG/BR., MANNHEIM U. PFORZHEIM

Diskontierung von Wechseln und Schecks / Gewährung von Krediten in laufender Rechnung / Annahme von Spargeldern gegen Auswärtigung von Sparbüchern / Vermietung von Schrankfächern / Besorgen aller sonstigen Bankgeschäfte.

Verfahren in allen besessenen Angelegenheiten.

Musikfreunde
kaufen im
Schlaile
Kaiserstr. 175

dem Spezialhaus für Pianos, Handharmonikas, Rundfunkgeräte, Schallplatten und andere Musikinstrumente.
Auf Wunsch bequeme Teilzahlung.

Weißnäherin
sucht Heimarbeiter. Angeb. u. Nr. 4284 an die Bad. Presse.

Gas-, Kohlen-, Kombinierte Herde
in reicher Auswahl, im bekannten Spezialhaus
BENDER & CO.
Amalienstraße 23
Ehestandsdarlehen Gaswerksbedingungen

Architektur-Büro
übernimmt noch Aufträge für Planungen und Bauleitungen.
Karl Fr. Fertig, Architekt
Heidelberg, Goethestraße 12

Bücher aller Art
ab. ganze Bibliothek zu kaufen gesucht. Angeb. u. Nr. 4282 an die Bad. Presse.

Alan Leo
Buch 2, 3 u. 7 zu Kauf, gesucht. Preis-angeb. u. Nr. 4245 an die Bad. Presse.

Koffer-Radio
mögl. mob. Gerät, zu kaufen gesucht. Angeb. u. Nr. 40798 an die Bad. Presse.

Zwei geb. Woilherer 3 H., beide auch befeht, gesucht. Wollenstr. 34, Werftstr.

auch das sollte jede Hausfrau lesen

auch in **TEPPICHEN**
finden Sie bei **Schneyer**
Haus für Inneneinrichtg.
eine große Auswahl

| Teppiche | |
|-------------------------|-------------------|
| 89. — 59. — 44.50 | 29.50 |
| Verbindungen | |
| 29.50 | 24.50 17.50 14.90 |
| Bettumrandungen | |
| 89. — 64. — 45. — 34.50 | |
| Bettvorlagen | |
| 12.75 | 8.90 4.15 2.20 |
| Läuferstoffe | |
| 6.90 | 4.90 2.90 1.60 |
| Divan- u. Tischdecken | |
| 16.75 | 14.90 8.75 5.90 |

SCHNEYER
Haus für Inneneinrichtung
Am Werderplatz und Wilhelmstr. 57

Sie sparen doch Zeit
Bei Ihrem Friseur wählen Sie Ihr Haar- und Hautpflegemittel ganz nebenbei — und sein Rat kostet Sie keinen Pfennig!
... die sich pflegen sind andern überlegen!

HANSA-LLOYD
für jede Last • 1-9 Tonnen
Benzin- u. Dieselmotore
Sonderfahrzeuge

Unverbindliche Besichtigung bei:
General-Vertreter: Fritz Werner, Karlsruhe
Ruppurrerstraße 102 — Ruf 348

Farbenfrohe und preiswerte

Sommer-Stoffe

Reinseid. Drucke
Bemberg-Lavable
Mattkrepp / Fresco
Organdi-Stickereien
Vistra-Muslin
Leinen-Piqué

In überaus reichhaltiger Auswahl

LEIPHEIMER & MENDE

Heirats-Gefuche
Wo finde ich mein Glück!
Witwe, fast, anfangs 60, mittelgroß, Ehrenmann ruhiger Charakter, viele Jahre schließend, durch Krankheit u. schwere Schicksalschläge verarmt, sucht eine gute Frau als Lebenskameradin. Kenntnisse in der Schuhwaren- und Lederbranche vorhanden. Wo Möglichkeit besteht, fertige Ware abzugeben, wäre ich einer Frau eine brauchbare Stütze. In Fleiß u. Ehrlichkeit gewohnt. „Wo Frieden, da Freude und Gottes Segen!“ Ernstgemeinte Zuschr. u. Nr. 4238 an die Badische Presse.

Wir suchen für Verwandte:

Gebildetes Fräulein Mitte 30
gute Erziehung, vollkömml., bräunl., gesund, häuslich, tadelloser Bergangehen, eheng., charaktervoller Herr in fester Stellung als Lebenskamerad. Wir sind seit vielen Jahren General-Sekretärin eines großen Konzerns, repräsentabel, sprachkundig, sehr gebildet und geschäftstüchtig. Eigene Wohnung und 3000,— RM Vermögen vorhanden. Fertige kleine Aufschriften mit Bild beigefügt, auch Vermittlung von Verwandten erwünscht, unter R. 36721 an die Badische Presse.

Fabrikbesitzer
leb., jugendl., 40er, komp., lebensfähig., gut Charakter, wünsch. gepf., häusl., warmherz., Gattin bis 30 J. u. ledig. Da sehr gut Einkomm., groß. Besitz u. Villa dort., wollen Geldinteressen auch, Ziel: Reife erwirb., RAB. u. 4850 dk., Erich Müller, Wiesbaden, Hellmunsstr. 5 (Chemiker).

Junge Witwe
30 J., unabh., m. 100 000 A. Vermög., gepf., angenehme, schil. Fräulein, Dame u. Hausfrau, kinderlos, doch kinderlieb, frohinnig, gebild., intelligent., möchte wid. m. froh. Mannem gemeinl. Eheglt. aufbauen. Ein Heim vorh. RAB. u. 4850 dk., Erich Müller, Wiesbaden, Hellmunsstr. 5 (Chemiker).

Kaufgefuhe
Welch. Berufst. unabh. Fräulein, o. Frau müßl., wüsch. m. Herrn in d. 50 J., alleinst., mit 3-3 1/2 Wobng., gemeinlich. Bauab. für: hül. zu kaufen gef. Betrag nicht ausgeh. Angebots m. 1 schil. Ang. u. 4240 u. Nr. 4235 an die Bad. Presse

Wir werben durch Leistungen

Teppiche, Läufer, Vorlagen, Gardinen und Dekorationen
von uns sind gut und preiswert
Deutsches Fachgeschäft

Paul Schulz
Karlsruhe, Waldstr. 37/3
Zum Ratenkaufabkommen der Beamtenbank zugelassen
beachten Sie unsere 4 Schaufenster

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 10. Juli 1938

Bert Bertram:



Das Wasser rann in kleinen Bächen an den Scheiben des Postautos herab und verwißte die Umrisse der Landschaft. Die beiden Männer starrten schweigend durch das blinde Glas und bemühten sich, mit ihren Blicken den grauen Vorhang da drinnen zu durchdringen. Aber sie sahen nur die vor Nässe triefenden, glänzend schwarzen Tannen links und rechts der Straße, auf deren Bindungen das Postauto mit brummendem Motor in die Höhe kroch. Die wenigen Passagiere, die an dem kleinen Bergbahnhof eingestiegen waren, kauerten sich mit verdrossenen Gesichtern in ihre Sitze und blätterten in den Magazinen, die sie irgendwo in einer großen Stadt gekauft hatten, und die nun eigentlich in einem leeren Zugabteil liegen sollten. Aber sie waren froh, daß sie sie mitgenommen hatten. Und trotzdem lasen sie nicht. Sie taten nur so, denn in Wirklichkeit lauschten sie alle auf den Regen, der gegen das Verdeck trommelte, auf das klatschende Geräusch, das hörbar wurde, wenn der Wagen durch eine Pfütze fuhr und auf die Worte, die hin und wieder einer der Mitreisenden in die bedrückte Stille hinein sprach. Doch die Worte drehten sich nur um das Wetter. Da blätterten sie hastiger in ihren Magazinen, taten vertiefter, schloßen fester und sogten heftiger an ihren Zigaretten.

Ja, es war eine trübselige Fahrt und ein wenig verheißungsvoller Anfang des Urlaubs, den die beiden Männer erlebten. Sie waren froh, als sich die dunkle Wand der Tannen lichte und eine matte Helligkeit hindurchblinzelte. Das Brummen des Motors wurde schwächer, die Fahrt verlangsamte sich und dann hielt das Postauto vor einem großen Gebäude. Hotelbedienten mit Regenschirmen warteten vor der Tür, prüferten sich auf das Gepäck, das der Schaffir vom Dach herunterreichte und geleiteten die Gäste ins Haus.

„Ich freue mich, daß Herr Doktor doch gekommen ist“, begrüßte sie der Empfangschef und machte eine Verbeugung zu dem Herrn hin, den Schwarzkopf als Professor Hartmann vorstellte. „Darf ich den Herren gleich ihre Zimmer zeigen“, fragte er und eilte voraus. Man merkte ihm an, wie sehr er bedauerte, daß so schlechtes Wetter war. Sie schritten durch einen langen Korridor, in dem viele Türen waren. „So hier, Nummer 57! Dasselbe, in dem Herr Doktor voriges Jahr mit der gnädigen Frau gewohnt haben“, Schwarzkopfs Stirn furchte sich. Hartmann hatte ganz schmale Lippen. „Aber, gnädige Frau ist schon gestern gekommen“, fuhr der andere fort, „sie wohnt ein Stockwerk höher, auf Nummer 123, weil Herr Doktor doch das Zimmer nebenan für den Herrn reservieren ließ und in der Nähe sonst nichts mehr frei ist. Aber vielleicht könnte man durch einen Tausch ... Soll ich der gnädigen Frau gleich Bescheid geben?“ — „Nein, nein“, fiel ihm Hartmann ins Wort, „lassen Sie das vorläufig. Wir danken für Ihre Freundlichkeit und — ja, schicken Sie jetzt bitte unsere Koffer heran!“

„Was meinst du dazu“, sagte Schwarzkopf, als sie allein waren, „erst das mit dem Zimmer, und jetzt ist auch noch Sylvia da. Es gibt doch seltsame Zufälle.“ — „Hm“, machte der Professor, „es ist durchaus nicht gelagt, daß dies Zufälle sind. Das mit dem Zimmer ist sogar recht einfach zu erklären. Der Gute konnte ja nicht wissen, was inzwischen vorgefallen ist und hat Dir aus purer Zuverlässigkeit wieder dasselbe Zimmer wie im letzten Jahr gegeben. Und daß keine Frau hier ist, nun ja, das muß auch nicht gerade ein Zufall sein. Ich glaube eher... Aber nein, das ist ja Unsinn!“ — „Du meinst also“, sagte Schwarzkopf, „daß sie...“ Er verstummte plötzlich, ohne seinen Gedanken ausgesprochen zu haben und blieb auch weiter einseitig und mürrisch, sodass sich der Professor bald verabschiedete, um sich zum Abendessen umzuziehen.

Eine Amsel singt . . .

Eine Amsel singt irgendwo silberne Triller auf hohen Wipfeln! Nun stehst du erschrocken froh und suchst in den Gipfeln. . . Ob das Lied an dich einem Wunsch entquoll? Spürst du es denn nicht? ein Herz ist übervoll. Scheue Flöte, klinge, was an Lust und Weh dich drängt, heraus! Tausend Frühlingsgeigen stimme, tausend Knospenaugen brich uns auf. . . !

Lito Egidio.

Schwarzkopf stand am Fenster. Er hatte die Vorhänge zurückgezogen. „Hier war es“, dachte er, „genau vor einem Jahr“. Hier hatte er sie überrascht in jener Nacht, da man das Fest feierte, hier auf der Couch war sie gefessen mit jenem Mann. . . Und jetzt war sie wieder da, genau wie er, ohne Verabredung, ohne daß er es wünschte, nur eben so. Seltsam. Aber sie wohnte ein Stockwerk höher. . . Und hier am Fenster, auf dem Balkon draußen, hatte er oft mit ihr gestanden, wenn die Sonne unterging hinter dem Gipfel da oben, der jetzt ganz in Wolken gehüllt war.

Ein hartes Pochen an der Tür schenkte ihn aus seinem Sinnen. Hartmanns vertraute Stimme ertönte draußen. „Bist du fertig?“, rief er, „ich habe einen Mordshunger!“ Als Schwarzkopf nicht antwortete, kam er herein. „Mann“, staunte er, „du bist ja immer noch nicht umgezogen. Hast du vor, zu sitzen, oder hat dich der Mann vorhin so erschreckt mit seiner Botschaft?“ — „Nein, nein“, Schwarzkopf lächelte matt, „es ist nur. . . Ich habe nämlich gar keinen besonderen Appetit, aber wenn Du willst, komme ich selbstverständlich mit.“

In der Halle hatte der Professor noch eine kurze Unterredung mit dem Empfangschef, denn er sah, daß der Tisch, der für sie reserviert war, drei Gedecke trug. Das war sicher wieder eine der gutgemeinten Aufmerksamkeiten, die leider keine Gegenliebe finden konnten. Aber auch als das dritte Gedeck wieder abgetragen war, wollte keine rechte Fröhlichkeit aufkommen. Schwarzkopf war ganz geistesabwesend. Er gab sinnlose Antworten, wenn Hartmann ihn fragte und ließ seine Blicke ständig voller Unruhe über die Menschen hinweggleiten. „Wir wollen doch bald wieder abreisen“, murmelte er einmal und sah den anderen nicht an dabei, „es regnet ja so!“

Eine Dame trat durch die Pendeltür. Sie war auffallend schön. Schwarzkopf zuckte zusammen. „Sylvia“, sagte er und griff mit einer fahigen Bewegung nach seiner Serviette. Er begann zu essen, ohne noch einmal aus zu sehen, ohne noch etwas zu sagen. Er schien auch keine Antwort zu erwarten. Es war Hartmann recht. Einen Augenblick lang sah sich die Dame suchend um, dann erkannte sie den Professor, der sich leicht verbeugte, und den Mann an seiner Seite, der hastig seine Suppe löffelte. Es schien Hartmann, als läche sie, während sie sich schroff umwandte und an einem ziemlich entfernten Tisch niederließ.

Es war ein unerträglicher Zustand. Durch das schlechte Wetter aus Haus gefesselt, begegnete man sich zwangsläufig oft. Schwarzkopf konnte sich bei einer solchen Gelegenheit einer Begrüßung nicht entziehen, die sehr förmlich und steif verlief, so wie sich etwa zwei Menschen begrüßen, die nichts weiter als eine flüchtige Bekanntschaft verbindet. Er wollte abreisen, er hielt es nicht mehr aus: Jeden Morgen Sylvia, jeden Mittag Sylvia, jeden Abend Sylvia. Und das ausgerechnet hier und um diese Zeit. Es war zu viel für ihn. „Morgen früh fahren wir“, sagte er eines Abends zu Hartmann, der ihm darauf sonderbarer Weise nicht einmal wider sprach.

Das Barometer fiel noch mehr. In der Nacht stürzte es. Der Regen klatschte gegen die Scheiben. Endlos. Schwarzkopf lag wach. Er mußte immerfort an Sylvia denken, obwohl er es nicht wollte. Vielleicht war ihre Nähe daran schuld, vielleicht lag es daran, daß sie unter einem Dache wohnten, und daß sie jetzt wahrscheinlich ebenio auf das eindünne Trommeln des Regens lauhten wie er.

Am Morgen, als sie fahren wollten, stürzte es noch immer. Das Postauto kam nicht. Dafür aber kam ein Anruf aus dem Tal, in dem gelagt wurde, daß das Unwetter in der Nacht furchtbarlich gehaut habe, und daß die Straße überfüllt sei mit niedergeziffenen Bäumen. Auch mittags kam das Postauto nicht. Dafür bellte sich aber der Himmel mehr und mehr auf, und als es auf den Abend zuging, sah man sogar schon hier und da ein Flockchen Blau in dem weißen Wolkengebirge. Auch der Gipfel, der die ganzen Tage mit einem grauen Schleier verhüllt war, rücte ins Licht. Schließlich schien sogar die Sonne. Noch ein wenig zaghaft zwar und wie erschaut über ihre Kühnheit, aber sie schien.

Schwarzkopf zog seinen Mantel an, ergriff den Stod und ging fort, ohne Hartmann benachrichtigt zu haben. Er wollte allein sein. Diese letzte Stunde hier oben. Er kloss mit langen Schritten den Hang empor, so als wollte er all das auf ein Mal nachholen, was zu versäumen ihn der Regen die ganzen Tage hindurch gezwungen hatte. Er ruhten oft



Sommerlicher Schwarzwald (Vorfeldkopf)

Aufnahme: S. Reihert

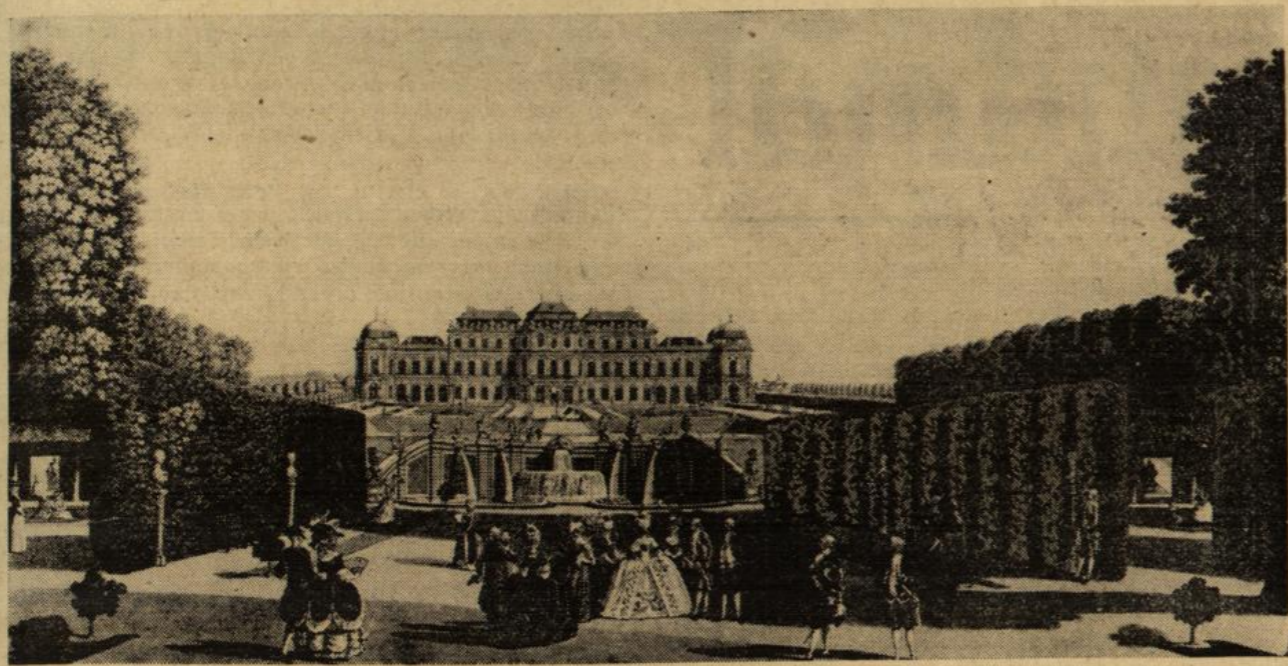
aus auf dem nassen Gras, schwere Tropfen schlugen ihm ins Gesicht, wenn ein Windstoß in die Tannen fuhr, aber er kam dennoch auf den Gipfel. Da stand er nun auf der schalen Fläche, über die die späte Sonne einen goldenen Schimmer ausgegossen hatte und starrte über die Bergkuppen hin, die bis zum fernen Horizont in immer sanfteren Wellen ausliefen. Und er sah die Ebene vor sich ausgebreitet liegen, die weit im Westen wiederum von einem Gebirge gesäumt war, und er sah den Strom, der sich in großen silbrigen Bindungen durch sie hinwandte. Ueber dem Schauen fand er seine Ruhe wieder, ja es ersahte ihn zuletzt eine stille Heiterkeit, die er empfand, und die ihn deshalb beglückte.

„Man sollte eigentlich beten“, sagte eine Stimme hinter ihm, und es war selbstamerweise gerade das, was er soeben auch gedacht hatte, was er in solchen Augenblicken immer dachte und auch aussprach, vertrauten Menschen gegenüber. Erst als ihm dies eingefallen war, wurde ihm bewußt, daß eine andere Stimme als die eigene dieses Wort gesagt hatte. „Sylvia“, rief er. Man sah ihm an, daß er erschrocken war.

„So sagtest Du doch immer? Früher...“ sprach sie mit einem kleinen Lächeln, das ihn noch mehr verwirrte, als es ihre Anwesenheit ohnedies schon tat, und dabei ruhten ihre großen Augen mit unveränderter Klarheit und Festigkeit auf ihm. „Daran erinnerst Du Dich noch?“, fragte er, unsäglich erstaunt. Er war nicht fähig, unter diesem Blick etwas anderes zu antworten, oder gar nach dem Wie und Warum zu forschen. „Ja“, sagte sie, immer mit diesem kleinen Lächeln um den Mund, „ich erinnere mich. Sehr gut sogar. Und an vieles andere.“ Sein Gesicht wurde finster. Da verschwand auch das Lächeln, und sie erzählte ihm hastig und mit zitternder Stimme das, was sie ihm schon lang hatte erzählen wollen.

Schwarzkopf betrachtete die Frau, die Sylvia hieß und seinen Namen trug, zwischen halbgeschlossenen Lidern hervor. Was sie gesagt hatte, weckte keinen Widerhall in ihm. Er hatte es gehört und. . . „Sie ist schöner denn je“, dachte er. Wie sie so dastand, in dem dünnen Kleid, mit bebenden Lippen, wie ihre Haare sich aber der Sonne glänzten. „Warum hast Du denn nie. . .“, flüsterte er, denn seine Stimme schien eingetrocknet. „Du hättest mir ja nicht geglaubt“, sagte sie schlicht und sah ihn weiter aus ihren großen Augen an. „Und Du meinst, daß ich — heute. . .?“ — „Ich weiß es“, sagte sie fest. „Hm“, brummte er, „es ist so!“

Aus den Tälern stieg dünner bläulicher Dunst, die weite Ebene war zurückgelunken ins Dunkel, nur auf den Gipfeln war noch Licht, ein warmes, goldenes, das die beiden Gestalten einhüllte in einen Mantel von Glanz und durchsichtiger Bläue. Auch dann noch, als von irgendwoher aus der Tiefe das ferne Hupen des Postautos heraufdrang, das zur Bahn fuhr. Zwei Plätze waren frei darin.



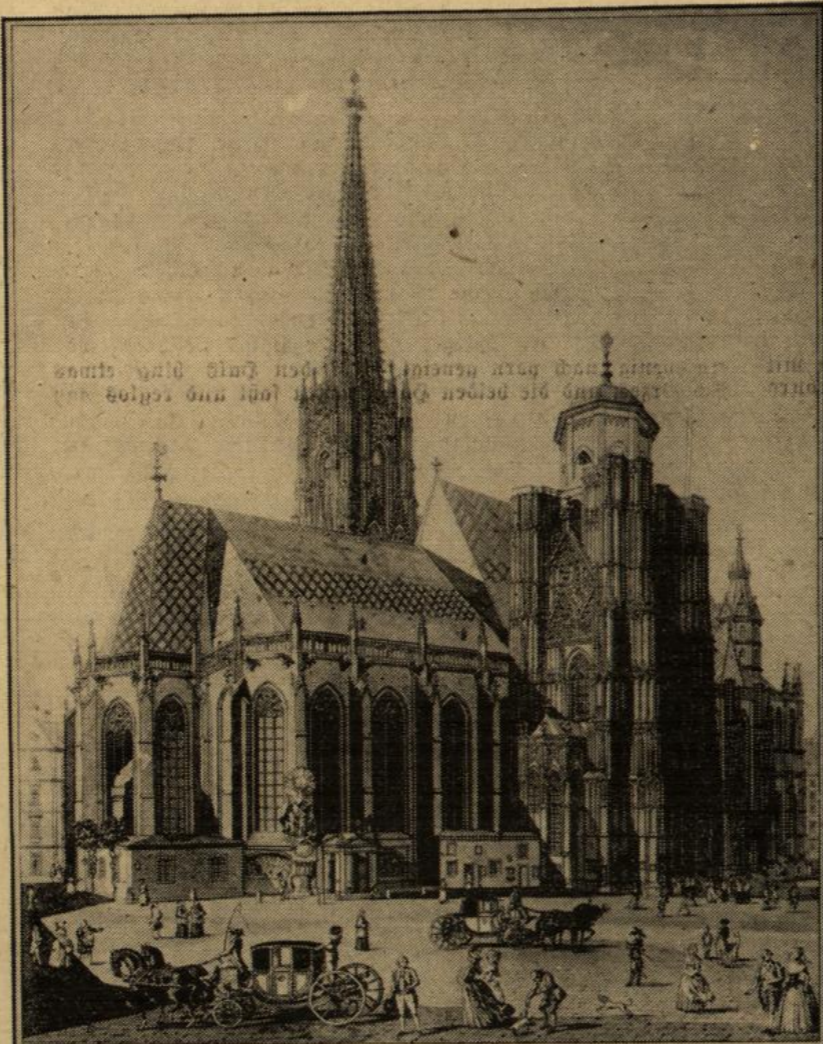
Alt-Wien

Zu der Sonderausstellung der Badischen Kunsthalle / Von Hermann L. Mayer

In den Räumen des Kupferstichkabinetts zeigt die Badische Kunsthalle z. B. eine Folge von Kupferstichen, Aquarellen, Feder- und Bleistiftzeichnungen, Lithographien (in ausgezeichneten Neudrucken der Wiener Staatsdruckerei), die in einer stimmungsstarken Geschlossenheit die große und reiche Melodie des Wien der Jahrzehnte von etwa der Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts, des „klassischen Wien“ also volltönend zum Klängen bringt. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um Stiche, die der Maler Carl Schüb für den bekannten Kunstverlag Artaria geschaffen hat, sowie um Zeichnungen und Aquarelle, die von dem Wiener Architekturmalers Jakob Alt (1789-1872) und seinen beiden Söhnen Rudolf und Franz herrühren. Der erstere ist vor allem durch die landschaftsaquarellistische Ausbeute seiner Wanderungen in den Alpen und in Italien bekannt geworden, ohne in sehr lebendigen und durch vollstimmliche Staffage reizvollen Architekturbildern seinem Bruder Franz nachzusehen, der mit seinem Zyklus „Wien einst und jetzt“ zum besonderen Schilderer der Vaterstadt der Alt geworden ist. Während man Schüb im besonderen Bilder von der Wiener Altstadt um das Jahr 1800 verdankt, in denen nicht nur ein leichter Hauch graziöser Barock- und Rokokoformen entzückt, sondern auch mit einer oft vorblühend knappen Charakterisierung das Letzte des Wienerischen, wenn man so sagen darf, der Abglanz der Lebensart einer Stadt, die ein Recht hatte, sich gleichsam im Ruhm ihrer voll entwickelten Kultur, einer wohl einzigartigen Bindung von streng geordneter Form und charmanter Liebenswürdigkeit, zu sonnen, haben Vater und Söhne Alt das Wien des Wiedermeier und der Mitte des vorigen Jahrhunderts in jener kostbaren Spielart der stolz empfindlichen Gegenwärtigkeit eines schlechtlich verchwenderisch reichen künstlerischen Besitzes festgehalten, den ein beschwingtes und unbekümmertes Phäakentum mit unnachahmlicher Grazie auf das Irdische zu beziehen verstand.

Um das gleich zu sagen: die Ausstellung ruft nicht etwa in einer Folge von Bildnissen und sonstigen Lebensdokumenten — das klassische Wien eben jenes reichen kulturellen Besitzes wach, der zu Zeiten in Verlegenheit um eine Rang- und Größenordnung geraten sein mochte. Sie beschränkt sich vielmehr darauf, den Raum oder die Räume zu zeigen, in

denen dieses Leben beheimatet war. Da reißt sich, so unendlich verschieden in den Formen, wie — und das eben macht den bis in unsere Tage fortwirkenden Zauber dieser Stadt aus — verwandt, ja einheitlich in der Atmosphäre Straßenblick an Straßenblick, Bilder von Bauwerken und Plätzen,



Die Stephanskirche zum St. Egidien in Wien
Herrn v. Mayer
Herrn v. Mayer

die wie der Stephansdom oder die Burg, der Michaelerplatz oder der Prater, der Ballhausplatz oder das Rärntnerort ihre Architektur in die Geschichte eingezeichnet haben, an Bildern von altberühmten Gasthöfen und Kaffeehäusern. Die Wiener Landschaft draußen vor den alten Toren und Baiteien, vor den winkligen Vororten, die noch ihr dörfliches Gesicht tragen, bis hinauf auf den Leopoldsberg, mit herrlichen Blicken auf die Donau ist ein nicht minder wesentlicher Teil des zu Schauenden. Nicht zuletzt breitet sich das „alte Wien der grünen Glacis und Baiteien, das uns wie eine Symphonie von tönenden Steinen erschallt“ (Kobald) in schlichten, doch bezaubernden Blättern aus. Aber in fast allen Stücken ist die Kraft des genius loci dermaßen stark beschworen, daß die Folge der Blätter die Phantasie zu bildhaften Vorstellungen dessen anregt, was als „Wiener Leben“, als Begriff der typischen Lebensart jenes Wien um die vorige Jahrhundertwende zum wenigsten vom Wiener Kongreß an europäische Gültigkeit erlangt hat. Bekannte Wiener Gestalten, die Großen der Stadt um jene Zeit sind nicht da, und man wird vergebens nach Mozart oder Beethoven, Schubert oder Grillparzer, Raimund oder Nestroy in eiffige suchen. Daß sie trotzdem gegenwärtig sind, daß man vom ersten bis zum letzten Blatt auf ihren Spuren wandelt und den Hauch ihres Wesens wahrhaft zu verspüren meint, darin liegt der beste Wert dieser kleinen Ausstellung.

*

Und überdies: vielleicht ist es eben die liebevolle, der Magie der alten Barockstadt mit heimlicher Wärme zugetane Eindringlichkeit dieser Schilderer (die zu einem guten Teil es noch nicht einmal zu einem kunstgeschichtlichen Namen gebracht haben), eine Eindringlichkeit, die erreicht, daß sich uns die Ansichten, auch wenn sie nicht von bald humorvoll-gemüthlicher, bald grazioser Staffage einen, auch kostümlichen Reiz bekommen, ganz von selbst beleben.

Daß das Schloß Belvedere vom Prinzen Eugen zu erzählen beginnt, daß Maria Theresia auf ihrer hausmütterlich streng geordneten Gartenterrasse stolziert, daß man Beethoven, Kopfschüttelnd über den Tand der Welt, vor den köstlich konterseitigen modischen Läden wahrzunehmen meint oder mit Schubert und Grillparzer durch die stillsten Winkel und Gassen streift. Auch die Krönung dieses Zeitalters, das sich nach den Erschütterungen der Napoleonischen Ära seine angestammte Daseinsfreude künstlerisch zu erhöhen Mühe und Kraft fand, in einem überraschend groß, aber auch selbstverständlich volkstümlich aufblühenden Theaterleben klingt da und dort an: Schreyvogels große Zeit in der „Burg“, das Rärntnerorttheater als zweite Hofbühne, die Stätte von Rossinis Triumph, das Theater an der Wien mit den denkwürdigen Aufführungen von Beethovens „Fidelio“ und schließlich die Leopoldstadt, der Kern der wienerischen Ursprünglichkeit, wo Raimunds Phantasie noch einmal die barocke Verzauberung, von der das alte Wien lebte und aus deren Gründen es sich die Schwungkraft und die Biegsamkeit seiner Paläste, Kirchen und Häuser holte, zum Tummelplatz des Volkes machte, wo Nestroy seine Philosophie des „als ob“, des schönen Scheins, von dem keiner ein Ende absehen wollte und den doch jeder schwinden fühlte, hinter den scheinbar schnoddrigen Späßen und fabelhaften Sprüngen seines Witzes versteckte. Für seine Wiener, die auf diesen bunten Spiegeln ihres Lebens bald in der feinen Grandezza des Rokoko, bald mit der freundlichen Steifheit des Wiedermeier, aber immer in einer merkwürdigen wohligen Ordnung ihres Daseins und lust so da sind, daß sie mit großen und kleinen Häusern dieser Stadt, ihren Gärten und Parks und ihrer Landschaft die längst verklungene, aber als geschichtlicher Begriff von wahrer Köstlichkeit noch immer nachklingende Einheit bilden: Alt-Wien.

Unsere Bilder: Oben: Schloß Belvedere; Mitte: Der Stephansdom; unten links: Michaelerplatz; unten rechts: Rärntnerbastei mit Eingang zur Hofloge des Rärntnerorttheaters.



Blondes Mädchen aus Schweden

Gespräch mit Kristina Söderbaum / Von Diedrich Helm

Das Zimmer ist voller Blumen. Neben dem langen Bücherregal steht in einem mächtigen Kübel ein rosazart blühendes Pfirsichbäumchen. Auf dem großen Mittelstück strahlt eine blütenüberladene Azalee. Das Tischchen neben dem Couch trägt ein Kristallglas mit Schneeglöckchen und auf dem Schreibtisch funkeln Tulpen und Narzissen.

Ein frisches Mädel kommt dem Gast entgegen, hellblond, eine Spange holt das etwas eigenwillige Haar aus der Stirn. Wandervolle große, graublau Augen lächeln fröhlich und ein bißchen schalkhaft. Ein kräftiges untersehtes Figürchen



Hansi Knoteck in „Prinzessin Sissy“

Aufnahme: Ita

mit herben, frischen Armen: ein hübsches hollsteinisches oder mecklenburgisches Landmädel, möchte man meinen.

„Ach, nehmen Sie Platz“, sagt sie, „kommen Sie, ja, hier neben mir auf der Couch. Was darf ich Ihnen anbieten, einen Wodka oder lieber was Gemixtes?“ — Ja, sie sagt „was Gemixtes!“ — Als ich lachend erwidere, ich möchte mich von ihren Mixkünsteln überzeugen, winkt sie ab.

„Ich bin noch nicht oft interviewt worden, bitte, machen Sie es nicht so schlimm; was Sie fragen wollen, kann ich mir schon so denken.“

Ich verspreche lächelnd, daß ich Gnade walten lassen will und daß ich nichts zu fragen beabsichtige, sondern mir etwas erzählen lassen möchte.

„Ach, das ist schön“, sagt Kristinchen und schlägt die Beine übereinander. „Wissen Sie, es ist schrecklich, sich so vorzustellen: gleich kommt jemand mit gezacktem Bleistift und einem Blod. Wann sind Sie geboren? Wo, bitte? — Wie kamen Sie zum Theater? Ach, so? — Ich komme mir vor, als sollte ich an die Wand gedrückt werden. Und es ist so gezwungen, und alles, was gezwungen ist, das hasse ich. Aber wovon soll ich denn nun erzählen?“

Ich schlage vor: von Schweden!
Da wird das Persönchen mir gegenüber lebendig. „Von zu Hause!“ sagt sie. „Ach, ich habe manchmal schreckliche Sehnsucht; ich möchte hin und einmal wieder tüchtig toben. Und Blumen pflücken!“

Zu Weihnachten war ich das letzte Mal in Schweden. Und da habe ich tagelang nichts getan, als in den Feldern und

zulaufen und den Schnee von den hohen Föhren zu schütteln. Und den Hasen bin ich auf der Spur gewesen, — mein Vater war ein leidenschaftlicher Jäger. Er hat mir alle Fährten gezeigt. Ich kenne die ganze „Schrift im Schnee“. Oder ich bin geritten, ganz allein, stundenlang. Wissen Sie übrigens, daß ich schon einmal einen Turnierpreis gewonnen habe?“

Die kleine Schwedin unterbricht sich: „Was sehe ich, Sie trinken ja gar nicht! Bitte, nehmen Sie doch! Stal!“

Von meinem Turnierpreis wollte ich Ihnen erzählen. Da war ein Damenturnier in Stockholm. Und ich ging hin und meldete mich. Und gewann als Außenseiterin den zweiten Preis. Nun mußte es ja in der Zeitung kommen! — Mein Vater wußte von nichts. Hätte er es gewußt, er hätte es mir nie erlaubt. Ich mußte also beichten. Er war gerade in unserem Garten und band die Rosen auf. Ich ging zu ihm hin und zeigte ihm wortlos die silberne Schale, meinen Siegespreis. „Was ist denn das?“ fragte er. „Habe ich gewonnen beim Reitturnier“, sagte ich. „Bei welchem Reitturnier?“ — „Ach, weißt du, Vater, ich bin doch heute das Damenturnier mitgeritten!“ — „Du?“ — sagte er nur, lächelte ein bißchen, schüttelte den Kopf und nahm eine Ranke auf. — Und das war alles.

Aber das interessiert Sie sicher furchtbar wenig. Sie wollen doch sicher ein bißchen von meiner Eskapade zum Film hören. Viel ist da eigentlich nicht zu erzählen. Meine Eltern waren tot. Ich erzählte meinen Verwandten, ich wollte in Berlin studieren. Habe mich auch immatrikulieren lassen und bin ein bißchen in Kunst- und literaturgeschichtliche Kollegs gegangen. Nebenbei habe ich Schauspielunterricht genommen, ganz systematisch. Ich habe gleich gesagt: Wenn ich unbegabt bin und mir alles nur einbilde, sollte man es mir nur sagen. Man hat es mir nicht gesagt. Und dann hat mir eines Tages Erich Waschnek für seinen Film „Dunkel Bräutigam“ wie beiläufig eine Rolle angeboten. Die habe ich gespielt, und nachher habe ich weiter gelernt.

Nun hat mir Veit Harlan eine große Rolle in dem „Jugend“-Film gegeben, und ich muß ihm wohl gefallen haben. Denn in dem Film „Verwehte Spuren“ spiele ich nun schon wieder. Das ist eine Rolle, wundervoll ... Aber schwer, sehr schwer!

Ich möchte natürlich auch eines Tages Theater spielen — klassische Rollen — vielleicht auch moderne. Dazu muß ich



Ursula Deinert und Werner Scharf in „Mordsache Holm“ Aufnahme: Terra

noch sehr viel lernen, das weiß ich, aber ich glaube, ich kann es schaffen! Ich muß es schaffen.

Und dann habe ich noch einen Wunsch, einen für die weite Zukunft. Ich möchte eines Tages einen Bauernhof haben, draußen irgendwo in Deutschland oder Schweden, und dort möchte ich reiten und arbeiten. Denn ich glaube doch, von Landwirtschaft verstehe ich mehr als vom Theater spielen und Filmen.“

Ob Kristina Söderbaum mit dieser letzten Behauptung recht hat, das wird man, auch ohne ihre bauerlichen Fähigkeiten zu kennen, nach der Ausführung von „Verwehte Spuren“ entscheiden können. Wir vermuten, daß es ein kleiner, verzeihlicher Irrtum ist!

Erbsensuppe und Indien

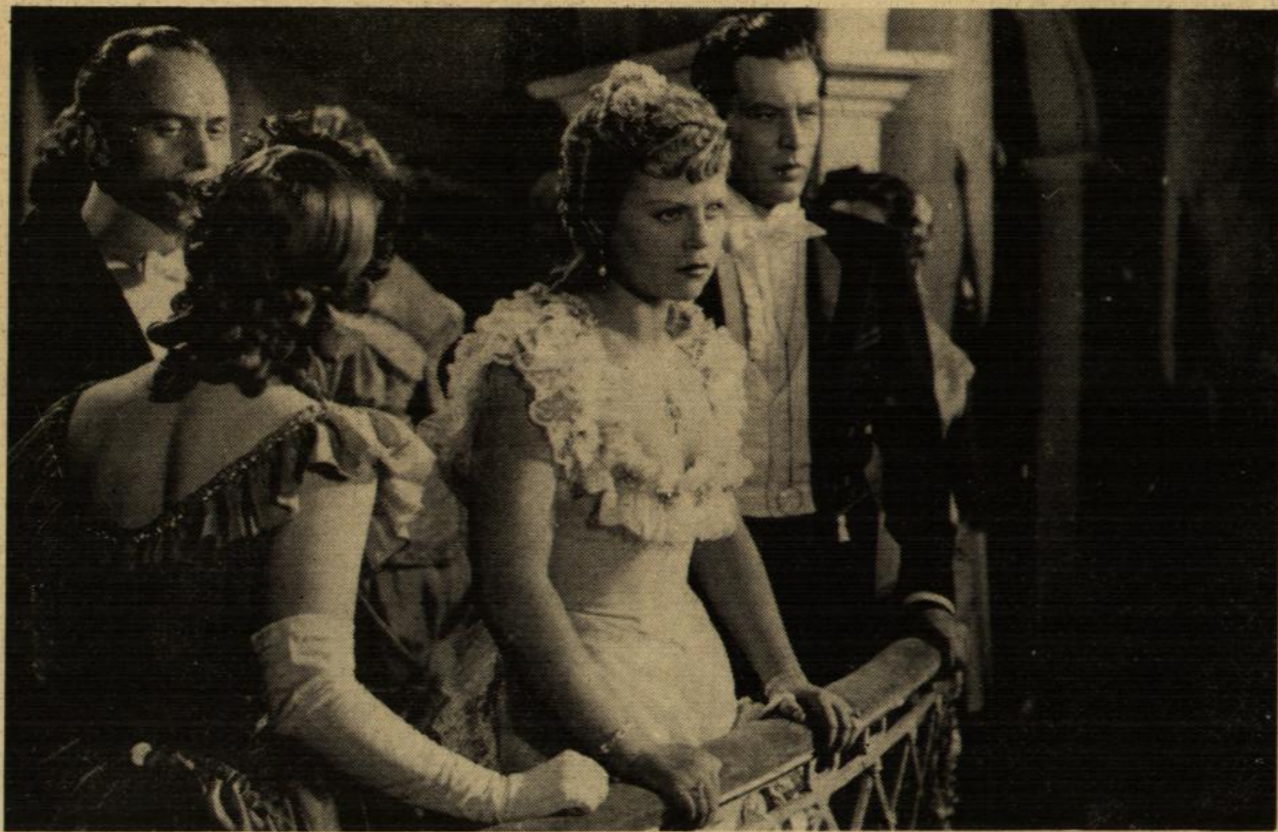
Fritz van Dongen wurde nach der Aufführung des „Indischen Grabmal“ nach Dresden eingeladen. Er dachte sich: No ja, wird wieder mal so ein Autogramabend sein. Man muß ja etwas für seine Popularität tun, noch dazu, wenn man als Ausländer in Deutschland filmt. Er kommt an und man will ihn sofort an den Bestimmungsort schleppen. Am Weg läßt er aber den Wagen bei einer Gaststätte halten, springt für einen Moment hinein und verlangt irgend etwas zu essen. Es gibt nur Erbsensuppe. Erbsensuppe? No ja, warum nicht. Fritz van Dongen ist also Erbsenuppe. Das wäre nichts Außergewöhnliches, wenn es nicht noch Folgen gehabt hätte. (Nicht solche, wie Sie glauben!) Fünf Minuten später, noch mit der Erbsensuppe warm im Magen, steht Fritz van Dongen im größten Saal Dresdens am Podium, er, der Maharaja, der Traum indischer Fürstentümer — und denkt, er soll Autogramme geben. Aber

man schiebt ihm ein Mikrophon vor den Mund, und der Rundfunkprediger sagt ihm erwartungsvoll: „Also Herr van Dongen, erzählen Sie den deutschen Rundfunkhörern: Was hat Indien für einen Eindruck auf Sie gemacht? Sprachlos steht der Maharaja da. Er ist nicht vorbereitet. Ist Holländer. Spricht nicht so fließend deutsch, daß er vor einer tausendköpfigen Menge ins Mikrophon einen kurzen Vortrag halten



könnte. Was soll er nur machen? Er denkt angestrengt nach — nichts fällt ihm ein, außer der Erbsensuppe, die er soeben gegessen hatte. Es befällt ihn ein leichter Schauer und er sagt prompt ins Mikrophon: „Wie Erbsensuppe.“ — Sprachloses Entsetzen. Der Rundfunkprediger lächelt. „Wieso gerade wie Erbsensuppe?“ — Schon steht dem Maharaja der Schweiß auf der Stirn, er kann Elefanten zügeln und Krokodile schießen — ja, das tut er wirklich — aber so ein deutsches Rundfunkinterview ist doch oft schwierig. Er facht sich und sagt schlagfertig: „Weil es immer grün und heiß ist!“

Verantwortlich für die VP-Sonntagspost: Hubert Doerrschud (i. V. Herbert Schnellhardt). Notationsdruck: Badische Presse, Grenzmarktdruckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe.



Kristina Söderbaum in „Verwehte Spuren“

Aufnahme: Tobis